

02.2019

DO WELT


DEUTSCHER
ORDEN
ORDENSWERKE

Helfen und Heilen





**Sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter,**

die Digitalisierung verändert unsere Gesellschaft und damit auch unsere Arbeits- und Lebensbereiche rasant und radikal. Sie ist eine Größe, der wir uns nicht entziehen können und sie ist in unseren Werken angekommen. Die Digitalisierung ist jedoch nicht unausweichliches Schicksal. Es liegt an uns, wie wir mit ihr umgehen.

Bei allem technischen Fortschritt der Digitalisierung bleibt es auch weiterhin unsere Aufgabe als christliches Sozialunternehmen, den Mensch in den Mittelpunkt zu stellen. Wenn dies so ist, müssen wir lernen, die Digitalisierung aus Sicht der Menschen zu buchstabieren. Digitale Systeme können vieles leisten, werden sie seriös eingesetzt und in den Dienst des Menschen gestellt. Doch sie werden niemals ein auf christlichen Werten basierendes, menschliches Handeln ersetzen.

Sie, liebe Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, begegnen unseren Bewohner/-innen und Patienten/-innen täglich nicht nur mit Professionalität und fachlichem Können; Sie begegnen den uns anvertrauten Menschen auch mit Wertschätzung, Verständnis, Fürsorge und Anerkennung. In unseren Einrichtungen erleben Menschen durch Sie verlässliche Werte, die ihnen in einer immer unübersichtlicheren Welt Halt und Orientierung geben. Dafür bin ich Ihnen von Herzen dankbar.

Unser Ursprungscharisma HELFEN UND HEILEN, das vor über 800 Jahren in einem Feldspital in Akkon seinen Ursprung hatte, ist heute aktueller denn je – denn Heilung beruht ganz sicher nicht ausschließlich auf dem Funktionieren von Algorithmen, sondern vielmehr auf dem Gelingen von menschlichen Beziehungen.

Auch in dieser Ausgabe der DOWelt erfahren wir von Mitarbeiter/-innen, die Erfüllung in der menschlichen Zuwendung finden. Angelika Schmidt berichtet von ihrer Arbeit mit dementen und schwerkranken Menschen in ihrem Artikel „Vom kleinen, das in Wirklichkeit ganz groß ist“ (Seiten 22-23). Gesundheits- und Krankenpfleger Christoph Schinkel absolviert derzeit die Weiterbildung „Palliative Care und Organisationsethik“ und informiert in seinem Interview (Seiten 28-29) über die konkreten Inhalte der Fortbildung. „Sterben gehört zum Leben“ heißt es in der Überschrift des Artikels von Martina Wissdorf (Seiten 54-55). Sie gewährt einen Einblick in die Herausforderungen der Palliativversorgung in der Behindertenhilfe.

Ich wünsche Ihnen viel Freude beim Lesen der vorliegenden, analogen Mitarbeiterzeitung, denn es geht darin um Sie; um Ihre engagierte und einfühlsame Arbeit!

**Viel Spaß in den Sommerferien!
Ihr Dr. Thomas Franke**

INHALTSVERZEICHNIS

HAUPTGESCHÄFTSSTELLE / DO-SEELSORGE

Tagung in Weyarn	S. 4-5
Vier Fragen an ... Irene Brum	S. 6
Die Ordenswerke schauen durch die Wolke	S. 7
Von der Hauptgeschäftsstelle ins Priorat	S. 8-9
Die neue Abteilung Konzerncontrolling	S. 10
Besuch beim Berliner Komplexträger	S. 11
Bemerkenswert und unvergesslich – Die Wallfahrt nach Lourdes	S. 12-15
„Na, was haste heute dabei?“	S. 16-17

ALTENHILFE

Was war zuerst da? Das Huhn oder das Ei – die Idee oder das Hühnerhaus?	S. 18-19
Gelebte Inklusion	S. 19
Platinhochzeit	S. 20
Verabschiedung nach 45 Jahren	S. 20
Vier Fragen an ... Sabine Ege	S. 21
Vom kleinen das in Wirklichkeit ganz groß ist	S. 22-23
Von Freiburg in die Welt – Verabschiedung langjähriger Direktorin	S. 24
Vier Fragen an ... Daniela Bauer	S. 25
On the Road – Ein Tag beim Ambulanten Dienst St. Elisabeth in Konnersreuth	S. 26-27
Weiterbildung: Palliativ Care für Pflegende	S. 28-29
Palliative Zertifizierung 2019	S. 30-31
Gesundheitstag für Mitarbeiter	S. 32
Azubis in der Pflege	S. 33
An die Töpfe fertig los!	S. 34-36
Nach 51 Jahren in den Ruhestand	S. 36
Führungswechsel im Senioren-Zentrum Theresianum Konnersreuth	S. 37
Nicht Uniformität, sondern Individualität	S. 38-39
Vier Fragen an ... Lisa Zang	S. 39

SUCHTHILFE

Abschied in der Fachklinik Hirtenstein	S. 40
Prior Pater Christoph Kehr OT und Dr. Thomas Franke besuchen unsere Einrichtung	S. 41
Verabschiedung vom schönsten Arbeitsplatz der Welt	S. 42
Fortbildung in Berlin	S. 43
Kunst ist eine sehr große Hilfe, in meiner Abstinenz weiterzuleben!	S. 44-47
„Allhands – alle Mann an Deck und anpacken!“ Die Suchthilfe hisst die Segel!	S. 48-49
Sporttherapie in der Suchtentwöhnung	S. 50
25 Jahre Gut Sassenscheid	S. 51

BEHINDERTENHILFE

Vier Fragen an ... Ulrich Schiebel	S. 52
Verabschiedung in den Ruhestand	S. 53
Das Sterben gehört zum Leben: Das Haus Maria Helferin stellt sich auf!	S. 54-55
Frühstückslotterie im Haus St. Norbert Michendorf	S. 55
Lachen, Singen, Tanzen	S. 56
Vom Zivi zum „Schatzmeister“	S. 57

JUGENDHILFE

Willkommen in 4change	S. 58-59
-----------------------	----------



TAGUNG IN WEYARN

Alle Einrichtungsleitungen und Mitarbeitervertretungen (MAV) treffen sich im Turnus von zwei Jahren zur einer gemeinsamen Tagung. Die DOW Tagung ist für mich immer wieder ein schönes und interessantes Ereignis. In diesem Jahr war ich zum zweiten Mal dabei.

Durch die Eröffnung mit einem gemeinsamen Mittagessen, beginnt die Tagung mit einem meiner Meinung nach perfekten Auftakt: Hier ist Zeit für Gespräche mit den Kolleg/-innen und Direktor/-innen aus den anderen Einrichtungen. Meistens dauert es nicht lange, bis sich die MAV-Kollegen gefunden haben und man gemeinsam ins Gespräch kommt. Hier können Informationen aus den verschiedenen Bereichen der Sucht-, Alten-, Behinderten-, Kinder- und Jugendhilfe ausgetauscht werden. Jeder hat die Chance, mögliche Fragen oder Vorkommnisse mit Gleichgesinnten zu besprechen.

In diesem Jahr war es besonders schön, da die Tagung in der Hauptgeschäftsstelle in Weyarn stattgefunden hat. So hatte man die Gelegenheit, auch die Personen aus der Hauptgeschäftsstelle kennenzulernen, zu denen man bislang nur einen telefonischen Kontakt oder E-Mail-Verkehr pflegte.

Nach dem ersten Kennenlernen beim Mittagessen, trafen wir uns alle im Tagungsraum. Der Geschäftsführer Herr Dr. Franke nahm sich für jeden Teilnehmer die Zeit, ihn persönlich zu begrüßen. Das Organisationsteam hatte auch in diesem Jahr ein schönes und

informatives Programm auf die Beine gestellt. Die Präsentationen wurden von Herrn Dr. Franke selbst, den unterschiedlichen Bereichsleitern, Mitarbeitern aus der Hauptgeschäftsstelle und externen Referenten gehalten.

Bei den Vorträgen wurde immer für Transparenz gesorgt, damit Handlungs- oder Dienstanweisungen bestmöglich verstanden und für die weiteren praktischen Tätigkeiten umgesetzt werden können.

Zum Abschluss wurden wir zum gemeinsamen Abendessen in die „Bruckmühle“ eingeladen.

Bei einem gemütlichen Abendessen tauschte man sich über die Informationen des Tages aus und hatte die Möglichkeit, gegebenenfalls auftauchende Fragen zu klären. Die lockere Atmosphäre lud auch zu privaten Gesprächen ein.

Die Mitarbeiter/-innen der jeweiligen Fachbereiche wurden gemeinsam in Hotels oder Pensionen untergebracht, sodass beim Frühstück die Möglichkeit bestand, sich mit den Kolleg/-innen aus den jeweiligen Fachbereichen auszutauschen.

Gemeinsame Messe

Eine der schönsten Traditionen der Tagung ist es, dass Herr Dr. Franke uns alle zu der Heiligen Messe einlädt. In diesem Jahr hat Pater Jörg Eickelpasch die Messe zum Thema „Fleißige Bienen“ gehalten. Hier wurde der Bezug zu allen Mitarbeitern der Ordenswerke gezogen und immer wieder betont, dass JEDER EINZELNE in einem Unternehmen seinen Anteil zum Erfolg beiträgt.

Die DOW Tagung ist immer wieder ein schönes, informatives und interessantes Erlebnis, bei dem viele neue Erfahrungen gemacht und Kontakte geknüpft werden können. Sie ist sehr motivationsfördernd gestaltet. Es war mir eine große Freude, auch in diesem Jahr wieder ein Teil der Tagung gewesen zu sein.

Vielen herzlichen Dank für die Einladung zu der Tagung sowie für die hervorragende Organisation.

Katharina Kotte
Stellv. Sozialdienstleitung
im St. Josefshaus Rheine



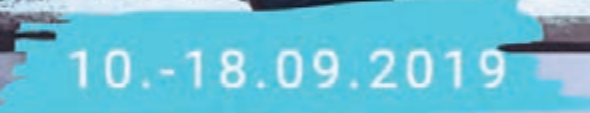
**FAHRT FÜR
MITARBEITER/-INNEN
DER ORDENSWERKE**

**WEITERE INFORMATIONEN:
WWW.DO-SEELSORGE.DE**



**AUF DEN SPUREN
DES
DEUTSCHEN ORDENS**

**MIT DER
DO-SEELSORGE
NACH POLEN**



10.-18.09.2019





VIER FRAGEN AN...

IRENE BRUM

Irene Brum ist seit April 2019 neue Leiterin des Finanz- und Rechnungswesens in der Hauptgeschäftsstelle. Nach der Ausbildung zur Kinderkrankenschwester und dem Studium der Betriebswirtschaft arbeitete sie zunächst einige Jahre in der Wirtschaftsprüfung. Ihr inhaltlicher Schwerpunkt lag auf Krankenhäusern. Zuletzt war sie zwei Jahre lang für die ATOS Kliniken tätig, einem Verbund von mehreren Fachkliniken der Orthopädie und Chirurgie, und hat dort den Aufbau der Finanzabteilung mitbegleitet.

Warum sind Sie zum Deutschen Orden gekommen?

Nach Jahren im Krankenhauswesen wollte ich gerne andere Bereiche des Gesundheitswesens kennenlernen. Mit dem Deutschen Orden habe ich die Möglichkeit, einen Einblick in zugleich mehrere Leistungsbereiche zu bekommen, die unterschiedlicher nicht sein könnten – nämlich die Alten-, Behinderten- und Suchthilfe.

Nicht zuletzt spricht auch die traumhafte Lage der Hauptgeschäftsstelle in Weyarn, insbesondere die Nähe zu den Bergen, als attraktiver Arbeitgeber für sich. In einer derartigen Traumkulisse arbeitet es sich sehr gut.

Was mögen Sie an Ihrer Arbeit?

An erster Stelle steht die Begeisterung für Zahlen, denn sie verraten eine ganze Menge über die wirt-

schaftliche Lage eines Unternehmens. Gerade die Finanzbuchhaltung gewährt einen sehr guten Einblick in das „Innere eines Unternehmens“, da zahlreiche Berührungspunkte zu anderen Abteilungen bestehen, wie etwa der Fakturierung oder dem Personalwesen. Neben dem Umgang mit Zahlen bereichert der Kontakt zu vielen unterschiedlichen Berufsgruppen wie z.B. den Einrichtungsleitungen, Lieferanten, Steuerberatern oder Wirtschaftsprüfern meinen Arbeitsalltag in der Finanzbuchhaltung.

Womit verbringen Sie gerne Ihre Freizeit?

Als Ausgleich zum Arbeitsalltag treibe ich gerne Sport. Daher bin ich regelmäßig beim Schwimmen, Bouldern und neuerdings auch bei Jump Fit (Betriebssport) anzutreffen. An den Wochenenden zieht es mich bei schönem Wetter zum Wandern und Bergsteigen in die Berge. Für kulturelle Aktivitäten wie Kino,

Konzerte und Musicals bin ich ebenfalls zu begeistern. In meiner Freizeit darf es aber auch ruhiger zugehen. Dann nehme ich gerne ein gutes Buch zur Hand.

Was begeistert Sie?

Neue Länder und Kulturen zu entdecken ist eine große Leidenschaft von mir. Ich finde es sehr spannend zu erfahren, wie andere Menschen auf der Welt ihr Leben gestalten und bestreiten. Dadurch lernt man sehr viel über sich selbst und schätzt alltägliche Dinge viel mehr, die für uns selbstverständlich sind, nicht aber in anderen Ländern. Besonders reizvoll sind für mich Reiseziele, die bislang vom Massentourismus noch verschont geblieben sind. Besonders eingeprägt haben sich bei mir die Reisen nach Jordanien und den Iran mit freundlichen und hilfsbereiten Menschen sowie einer faszinierenden Kultur.

DIE ORDENSWERKE SCHAUEN DURCH DIE WOLKE

Nein ..., wir wollen dem Deutschen Wetterdienst natürlich keine Konkurrenz machen. Ganz im Gegenteil, denn Wetterprognosen können nur ein paar Tage im Voraus erstellt werden und sind oft unzuverlässig.



Die Ordenswerke schauen dagegen viel weiter in die Zukunft und haben mit der Umstellung der neuen Viven-di-Anwendung den ersten Schritt in die „Cloud“ durchgeführt. Unwetter gab es dabei nicht, stattdessen einen sorgsam vorbereiteten und erfolgreichen Verlauf.

Aber was ist diese „Cloud“ eigentlich, über die so viel gesprochen wird?

Vereinfacht ausgedrückt handelt es sich um eine Ansammlung von Rechenzentren, die miteinander verbunden sind und Dienstleistungen vermieten.

Diese Rechenzentren können innerhalb einer Stadt oder eines Staates, aber auch über einen Kontinent oder global über die ganze Welt verteilt sein. Es gibt also nicht DIE EINE Cloud, sondern viele Anbieter, die weltweit Ihre Dienstleistungen als „Cloud“ anbieten.

Welche Dienste stellt eine Cloud zur Verfügung?

Einmal gibt es nur einen Ort, an dem man Dateien abspeichern kann, um weltweit darauf zugreifen zu können. Ein andermal werden E-Mail-Dienste

genutzt, um kein eigenes Mailsystem einrichten zu müssen.

Aber es werden auch komplette virtuelle Rechenzentren als Dienst vermietet, die die Kunden mit ihren eigenen Anforderungen nutzen können.

Welche Vorteile bietet eine Cloud?

Der Cloud-Nutzer sieht nur die Dienstleistung der Cloud und braucht sich im Rechenzentrum nicht um Hardware, Netzwerke, Brandschutz, Stromversorgung oder Internet-Anbindungen zu kümmern.

Dabei bieten Cloud-Rechenzentren eine hohe Verfügbarkeit und schnelle Datenverbindungen.

Man benötigt mehr Leistung oder zusätzliche Anwendungen?

Kein Problem - in der Cloud können innerhalb weniger Stunden Erweiterungen bereitgestellt werden.

Wie sicher sind unsere Daten in der Cloud?

Die Ordenswerke haben Wert auf einen großen und erfahrenen Dienstleister mit europäischen Standorten gelegt.

Dabei galten eine EU-Zertifizierung und die Einhaltung der DSGVO (Da-

tenschutz Grundverordnung) und der KDR-OG (Kirchliche Datenschutzregelung der Ordensgemeinschaft päpstlichen Rechts) als Voraussetzung. Aus diesem Grund fiel die Wahl auf die Firma Microsoft und den europäischen „Azure-Cloud“-Standort in den Niederlanden.

Und wie geht es weiter?

In weiteren Schritten sollen nach und nach alle Anwendungen vom Standort Weyarn in die Cloud verlagert werden.

Und in Zukunft können alle Einrichtungen weiter entlastet werden:

- Eine zentrale Benutzerverwaltung in der Cloud macht den Aufwand auf lokale Server überflüssig.
- Eine zentrale Datenhaltung in der Cloud macht Investitionen in große lokale Server überflüssig.
- Eine zentrale Datensicherung garantiert die Sicherheit aller Daten auch in Bezug auf Datenschutz- und Aufbewahrungspflichten und entlastet die Mitarbeiter vor Ort.
- Und nicht zuletzt wird die Notwendigkeit teurer, lokaler EDV-Partner immer geringer.

Bernd Hensel
Leitung EDV

VON DER HAUPTGESCHÄFTSSTELLE INS PRIORAT

Sabine Rauscher (25) arbeitet seit sechs Jahren im Sekretariat des Priorats des Deutschen Ordens. Ihre zweieinhalbjährige Ausbildung zur Bürokauffrau hat sie in der Hauptgeschäftsstelle der Ordenswerke absolviert.



Als ich 2010 meinen Schulabschluss machte, kam die Frage auf, was ich später einmal arbeiten möchte. Mit 16 hatte ich noch recht wenig Ahnung davon und habe rund 50 Bewerbungen an verschiedene Unternehmen in unterschiedlichen Bereichen gesendet. Durch Zufall habe ich erfahren, dass der Deutsche Orden nach Auszubildenden sucht. So ging meine Bewerbung an den Deut-

schen Orden. Durch meine langjährige Ministrantenzeit und den dortigen Patres wusste ich, dass es den Deutschen Orden gibt, von den zugehörigen Ordenswerken hatte ich aber noch nie gehört. So war es für mich sehr interessant mehr darüber zu erfahren und ich war begeistert wie viele Einrichtungen die Ordenswerke haben und wie vielfältig die einzelnen Bereiche sind.

Umso mehr habe ich mich gefreut, dass meine Bewerbung, nach einem netten Vorstellungsgespräch, zum Erfolg geführt hat und ich meine Ausbildung zur Bürokauffrau beginnen konnte.

In meiner Ausbildung habe ich alle Bereiche der Hauptgeschäftsstelle kennengelernt, wobei mein Schwerpunkt immer in der Buchhaltung lag.



Hier habe ich meine ersten Monate verbracht und hier wollte und sollte ich nach meiner Ausbildung auch übernommen werden. Doch auch das Sekretariat fand ich immer sehr interessant. Deutsch war eines meiner Lieblingsfächer und geschrieben habe ich schon immer gerne. Ich kann mich aber auch noch gut an viele Referate und Korrekturlesungen erinnern, die nicht immer mit Freuden gemacht wurden - und doch haben sie mir viel gebracht. Ich habe nicht nur fachlich in allen Bereichen gelernt, sondern auch viel über mich und meine Fähigkeiten, wodurch ich mein Selbstbewusstsein sehr stärken konnte. Meinen Ausbilderinnen sei Dank!

Die Chance nach der Ausbildung

Kurz vor meiner schriftlichen Abschlussprüfung wurde ich zu einem Gespräch mit dem damaligen Prior gerufen. Er hat mir das Angebot gemacht, nach meiner Ausbildung für ihn im Sekretariat zu arbeiten. Nach dem Schock kam die Freude. Die Chance gleich nach der Ausbildung in so einer hohen Position zu arbeiten, hat mich sehr gefreut. Im Kopf hatte ich trotzdem immer die Frage: Was ist mit der Buchhaltung, kann ich die Kolleginnen und Kollegen dort im Stich lassen? Sie hatten schließlich fest mit mir gerechnet und waren mir auch menschlich sehr ans Herz gewachsen. Nach einigen Gesprächen habe ich das Angebot angenommen und bin ins Sekretariat des Priors gewechselt. Die ersten Wochen waren wirklich eine Herausforderung. Doch in meinen sechs Jahren habe ich von allen Patres immer Unterstützung bekommen, als ich sie gebraucht habe und dafür bin ich wahnsinnig dankbar!

Die erste Priesterweihe

Gezittert habe ich vor meiner ersten Veranstaltung. Ich war gerade vier Monate im Priorat tätig und eine Priesterweihe mit 500 Gästen stand an. Es war wirklich erstaunlich an wie viele Dinge man denken muss: vom Catering bis zu Sanitätern, Polizei und Straßensperrungen. Auch hier hätte ich

ohne Hilfe und ohne die zahlreichen Tipps von Patres Mesnern oder der Gemeinde das ein oder andere vergessen. Das Miteinander von Priestern, privaten Gästen, Mitarbeitern der Ordenswerke, Vereinen und der gesamten Gemeinde war auf der Feier etwas ganz Besonderes. Die Planung von Ordensfeierlichkeiten gehört, neben den alltäglichen Sekretariatsaufgaben, auch heute noch zu meinem Aufgabenfeld. Jedes Jahr freue ich mich wieder auf die Einkleidungen und Professen der Deutschen Brüderprovinz. Es ist schön, die Patres außerhalb des Büros zu sehen und mit ihnen ins Gespräch zu kommen.

Ein neuer Prior

Spannend wurde es beim Provinz- und Wahlkapitel 2015. Es sollte ein neuer Prior gewählt werden und schon im Vorfeld wurde immer wieder überlegt: Wer wird neuer Chef? Mit dem jetzigen Prior P. Christoph Kehr wurde ein neuer Prior gefunden, der von der Art und Weise ganz anders ist, als ich es bisher gewohnt war. Doch diese Umstellung im Priorat haben wir schnell gemeinsam gemeistert und einen sehr guten Weg zur Zusammenarbeit gefunden. So freue ich mich jeden Tag, dass ich beim Deutschen Orden arbeiten darf.

Neue Aufgaben

Im Mai habe ich nun die Gestellungen der Ordensschwwestern im Bereich der Altenhilfe übernommen. Die Ordensschwwestern sind im Rahmen eines Gestellungsvertrages in den Einrichtungen als Alten- und Krankenpflegerinnen tätig. Es ist schön nun die „weibliche Seite“ des Ordenslebens ihre verschiedenen Tätigkeiten kennenzulernen und ich bin gespannt, was dieses Gebiet so alles für Herausforderungen für mich versteckt hält.

Ich freue mich sehr darauf, die Ordensschwwestern in nächster Zeit persönlich kennenlernen zu dürfen und mich mit ihnen auszutauschen.

Sabine Rauscher



DIE NEUE ABTEILUNG KONZERNCONTROLLING

Ein Blick ins Organigramm der Hauptgeschäftsstelle verrät, dass dort wo es vermeintlich nur „ums Geld geht“ de facto ein bunter Strauß an Aufgaben bearbeitet wird. Die Bezeichnung Geschäftsbereich Rechnungswesen/Controlling/Steuern/Finanzen/Liegenschaften spiegelt dies gut wieder. Frau Schnabel hat als Leiterin des Geschäftsbereiches viel Unterstützung zur Bewältigung der vielfältigen Aufgaben. Insbesondere für den größten Teilbereich, das Rechnungswesen, stehen ihr viele Mitarbeiter zur Seite. Ein dreiköpfiges Team kümmert sich um die monatliche Fakturierung der Betreuungsleistungen für unsere Bewohner und Klienten. Eine Kollegin unterstützt bei Fragen zu Versicherungen, Liegenschaften und dem Fuhrpark. Den Bereich Steuern deckt Frau Schnabel mit ihrer Expertise als Steuerberaterin überwiegend selbst ab.

Ein komplexes Gebilde stellt der Bereich Controlling dar, der aufgrund der Struktur der Ordenswerke nicht ausschließlich vom Finanzbereich,

sondern bereichsübergreifend abgedeckt wird. Unter dem Begriff Controlling versteht man im betriebswirtschaftlichen Sinn nicht primär die Kontrolle von Unternehmensbereichen oder gar die Überwachung interner Kontrollsysteme, sondern die Planung und Steuerung der Unternehmensbereiche. Dabei besteht die Kernaufgabe des Controllings darin, die Geschäftsführung bei der Entscheidungsfindung durch geeignete Analysen, zu unterstützen. Teile dieser Prozesse werden in den Ordenswerken direkt in den operativen Geschäftsbereichen, also der Suchthilfe und Kinder- und Jugendhilfe sowie der Alten- und Behindertenhilfe, verarbeitet. Das Personalcontrolling ist im Geschäftsbereich Personal/Organisation verortet.

Im Juli 2019 wurde eine Umstrukturierung der Hauptgeschäftsstelle vorgenommen, bei der größere Teile der Controlling-Prozesse in den Geschäftsbereich Finanzen verlegt wurden. Darunter fällt neben klassischen betriebswirtschaftlichen Berechnungen, Wirtschaftlichkeits-

berechnungen und Szenarien-Kalkulationen insbesondere die Bündelung des Vergütungswesens aller Geschäftsbereiche. Dadurch soll eine Angleichung der historisch bedingten heterogenen Prozesse der Geschäftsbereiche erreicht werden. Hierfür wechselte ich die Abteilung und bilde zusammen mit Frau Tschiedel das Startteam. Nach einigen Jahren als stellvertretender Leiter der Suchthilfe und Kinder- und Jugendhilfe nehme ich damit als Leiter Konzerncontrolling und stellvertretender Leiter des Geschäftsbereiches Rechnungswesen/Controlling/Steuern/Finanzen/Liegenschaften alle Angebote der Ordenswerke Aufgaben des Controllings wahr. Und kehre damit zugleich zu meinen kaufmännischen Wurzeln zurück.

Jochen Meyer
Leiter Konzerncontrolling
Stell. Leiter des
Geschäftsbereiches Rechnungs-
wesen/Controlling/Steuern/
Finanzen/Liegenschaften



BESUCH BEIM BERLINER KOMPLEXTRÄGER

Seit mehr als 40 Jahren bietet das Drogentherapie Zentrum Berlin (DTZ) fast alle Betreuungs-, Beratungs- und Behandlungsangebote für Suchtkranke an.

Ein wichtiger Baustein im beruflichen Integrationskonzept des Drogentherapie-Zentrums sind die Sozialen Betriebe. Im Café „Die Garbe“ trafen der Prior und Dr. Franke auf ehemals

suchtmittelabhängige Menschen, die eine Ausbildung oder Umschulung zur Köchin oder zum Koch absolvieren.

Alfred Schmidt

Im März besuchten Prior Pater Christoph Kehr OT und Dr. Thomas Franke das DTZ. Nach dem Start in der zentralen Anmeldung und dem Entzugskrankenhaus „Count-Down“ führte Joachim Hottmann, der Gesamtleiter des DTZ, die Besucher durch die Übergangseinrichtung. Hier erhalten suchtmittelabhängige Menschen sofortige intensive, sozialpädagogische Unterstützung um ihre Lebenssituation sowie Abstinenz zu stabilisieren und um später eine therapeutische Maßnahme in Anspruch zu nehmen.

Anschließend informierten sie sich in der neu renovierten Fachambulanz Sucht über das breite Angebotsspektrum von Andrea Berger und ihrem Team. Das DTZ bietet hier bis zu 100 ambulante Behandlungsplätze für alkohol-, drogen- und medikamentenabhängige Frauen und Männer an.

Ordenswerke und DTZ

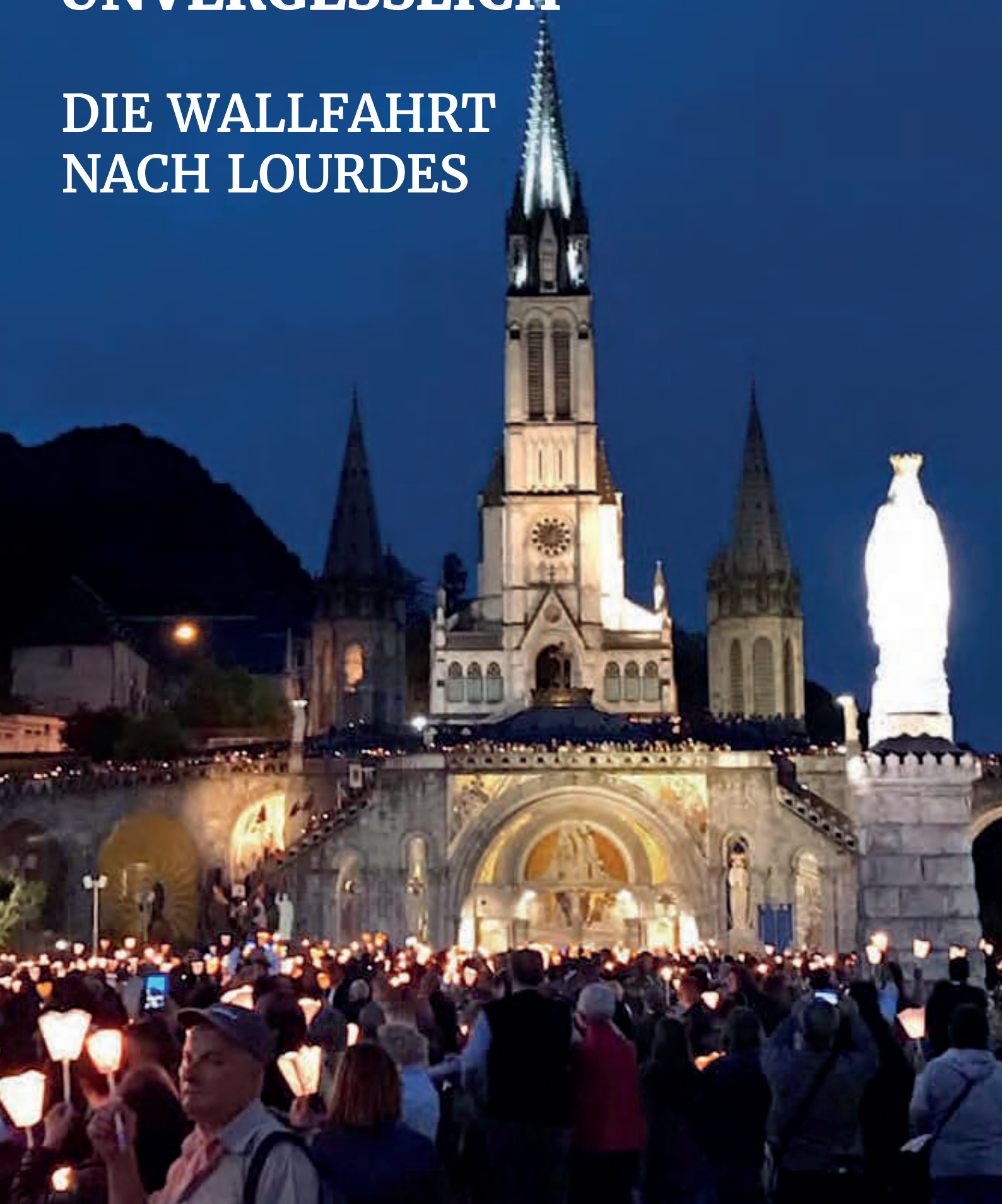
Der Deutsche Orden übernimmt für das Drogentherapie-Zentrum e.V. (DTZ) die Geschäftsbesorgung. Mitten in Berlin-Friedrichshain, Frankfurter Alle 40, befindet sich die Zentrale des DTZ.

Der gemeinnützige Verein beschäftigt rund 100 Mitarbeiter/-innen in sieben Kliniken und Einrichtungen. Sie gewährleisten eine ganzheitliche, professionelle und individuelle Versorgung von mehr als 1.200 Klient/-innen im Jahr. Die Schwerpunkte liegen auf der Entzugsbehandlung, der medizinischen Rehabilitation Suchtmittelabhängiger, deren sozialpädagogischer Beratung und Betreuung sowie der Förderung ihrer beruflichen und sozialen Integration. Das DTZ realisiert aber nicht zwingend eine durchgängige Behandlungskette in den eigenen Einrichtungen, sondern bringt seine Leistungsangebote in enger Verzahnung mit anderen Einrichtungen und Trägern in das gut ausgebaute Suchthilfenetzwerk in Berlin ein.

Die Patient/-innen können nach individueller Maßgabe die einzelnen Module der Behandlungs- und Betreuungskette für sich in Anspruch nehmen. So bietet das Angebot ambulanter, stationärer und tagesstrukturierender Maßnahmen ein in seiner Betreuungsintensität abgestuftes System.

BEMERKENSWERT UND UNVERGESSLICH

DIE WALLFAHRT NACH LOURDES



An Pfingsten beteiligten sich 65 Bewohner/-innen und Mitarbeiter/-innen der Ordenswerke an der jährlichen Pilgerfahrt des Deutschen Lourdes Vereins nach Lourdes. Auch kranke und behinderte Pilger konnten dank der ehrenamtlichen Helfer der Malteser an der Fahrt teilnehmen.

Ein Reisebericht von Johannes Roth, Mitarbeiter der soziotherapeutischen Einrichtung Haus Hirtenhof, Partenstein

Zum zweiten Mal konnte die DO-Seelsorge eine Fahrt mit dem Liegenwagen-Sonderzug des Deutschen Lourdes Vereins Köln e.V. nach Lourdes anbieten. Schnell fanden sich Bewohner, die diese Möglichkeit gerne nutzen wollten.

Nach einer Busfahrt vom Spessart nach Bingen erreichten wir den Bahnhof. Dort hatten wir erst mal eine Zwangspause: Der Zug kam mit zwei-stündiger Verspätung. Durch diese Verspätung waren wir gezwungen, die Nacht im Zug in Basel auf einem Abstellgleis zu verbringen. Am darauffolgenden Tag konnten wir nach einer 34-stündigen Zugfahrt gegen 23 Uhr endlich in Lourdes unsere Hotelzimmer beziehen. Nach dieser langen, anstrengenden Fahrt und einer unruhigen Nacht schliefen alle wie die Engel.

Am Samstag machten wir uns auf zur Grotte der heiligen Bernadette. Auf dem Weg dorthin eröffnete sich uns das erste Mal die Größe des heiligen Bezirks. Wir waren von den vielen gläubigen Menschen jeglicher Nationalität überwältigt. Ob jung, alt, leicht oder schwer gebrechlich oder in Rollstühlen - alle nahmen die Strapazen einer langen Anreise in Kauf, um an diesen besonderen Ort zu gelangen.

An der Grotte trafen wir die anderen Mitpilger aus dem Zug mit ihren vielen helfenden Maltesern, um gemeinsam einen Gottesdienst zu feiern. Auch hier überraschte uns die Anzahl der Mitreisenden mit ihren unterschiedlichsten Gebrechen. Alle mit einem festen Glauben und in der Hoffnung auf Besserung ihrer Leiden oder Stärkung, um ihr Schicksal annehmen zu können.

Glauben, Hoffnung und Beseeltheit

Die restlichen Tage waren gut organisiert, sodass jeder an den vielen Veranstaltungen, wie zum Beispiel dem Rosenkranzgebet und der Sakramentenprozession am Nachmittag, sowie an der beeindruckenden Lichterprozession am Abend teilnehmen konnte! Auch die täglichen Gottesdienste waren ein fester und bewegender Bestandteil unserer Wallfahrt. Vor allem der Gottesdienst, den wir als Gruppe des Deutschen Ordens in einem kleinen Dorf außerhalb von Lourdes feierten, war ein Erlebnis. Besonders berührt hat uns alle die Krankensalbung. Diese gefühlsgeladene Atmosphäre aus tiefem Glauben, Hoffnung und Beseeltheit nach der Salbung kann ich nicht in Worte fassen.

Bemerkenswert und unvergesslich bleibt auch das Bad im Lourdeswasser am letzten Tag.

Die Teilnehmer waren in ihrem Innersten beglückt, zufrieden, strahlend - manche auch in ihrer Gefühlswelt verwirrt, in positiver Hinsicht. Unser herzlicher Dank gilt den Organisatoren, dem Seelsorgeteam und allen, die bei der Planung und Umsetzung vor Ort mitgeholfen haben. Erwähnen möchte ich noch den Familiar des Deutschen Ordens Ullrich Hock, der von Anfang an gesehen hat, wo Hilfe nötig ist und tatkräftig mit angepackt hat. Nebenbei hat er stets für eine lustige Atmosphäre gesorgt.

Das Sakrament der Krankensalbung ist die Antwort der christlichen Kirche auf die Erfahrung von Krankheit und körperlicher sowie seelischer Schwäche des Menschen, der sich so als endliches Geschöpf erfährt. Die Krankensalbung soll dem Christen helfen, seine Lage anzunehmen und für ihn Zeichen der Hoffnung sein, so zeigt sich in der Krankensalbung, dass Gott barmherzig ist und sich des Elends des Kranken annimmt. Jesu besondere Zuwendung galt gerade den Kranken und Armen und er selbst hat Leiden und Kreuz erfahren müssen.



Josefine Loeff, Bewohnerin im Haus Maria Helferin, Behindertenhilfe in Nettetal:

„Wir waren zusammen unterwegs mit Pater Jörg. Und ich habe Messdiener gemacht. Ich mache das wieder, wenn wir wieder in den Urlaub fahren nach Lourdes. Bei der Krankensalbung hat Pater Jörg ein Öl in der Hand gehabt und dann hat er mich gesalbt. Und wir hatten leckeres Essen. Die haben uns verwöhnt und das war super. Das Laufen und Wandern war schön und das Einkaufen war schön. Und dann sind wir Eisessen gegangen und haben Kaffee getrunken, da hat Angelika uns eingeladen, das war auch schön. Nächstes Mal fahren wir wieder hin. Und ich möchte einen schönen Gruß an Frau Wissdorf ausrichten: Wenn Du das alles genauer wissen willst, musst du mal in der Zeitung (DO Welt) gucken, das ist alles schön gewesen.“



Thomas Erdman, Bewohner aus Haus St. Norbert, Behindertenhilfe in Michendorf

„Die Zugfahrt war sehr schön, sehr lang vor allem. Mir hat die Messe gefallen, wo wir die große Messe hatten und wo wir mit Pater Jörg die Messe hatten. Die Wallfahrt war sehr schön. Und ich wünsche mir, dass es nächstes Mal wieder so wird. Und ich habe gebadet im Lourdeswasser. Und morgen habe ich im Zug Geburtstag. Und wir waren beten unten in der Kirche, in der Basilika, das war schön.“



Willi Sauer, Bewohner der soziotherapeutischen Einrichtung Haus Hirtenhof, Partenstein:

„Ich habe meine Mitbewohner gefragt, wie es für sie war. Peter sagt, es war sehr schön und aufregend und was Neues. Rainer fand es sehr schön und fährt wieder mit. Angelika war genauso beeindruckt, wie letztes Mal. Ich selbst fand es sehr schön, eine neue Erfahrung; Ich habe alles mitgemacht - Rosenkranz, Baden, Beichte und zwei Lesungen in der Messe, die ich machen durfte.“



Cindy Januschek, Bewohnerin im Haus St. Norbert, Behindertenhilfe in Michendorf

„Ich habe mich sehr gefreut. Wir waren an der Grotte, dann waren wir Eisschlecken. Außerdem haben wir Gottesdienste gehabt, das war so schön. Die Lichterprozessionen haben mir richtig Spaß gemacht! Und das Tauchbaden: Die Schwestern haben über Bernadette gesprochen, dann bin ich ins Wasser getaucht, erst hingesezt und dann hoch. Dann haben wir wieder von der heiligen Bernadette gesprochen. Das war sehr schön. Die Mahlzeiten waren lecker und ich hab es mir gut gehen lassen. Ich wünsche mir für in zwei Jahren, dass ich wieder dabei sein kann. Danke!“



Auf dem Rückweg bekam Pater Jörg am Karlsruher Bahnhof eine Kurzeinweisung in den Lokführerstand. Nächstes Mal können wir dann den Zug selbst fahren, vielleicht kommen wir dann mit weniger als elf Stunden Verspätung in Lourdes an....



„NA, WAS HASTE HEUTE DABEI?“

Ich bin seit 1998 als gelernter Sozialpädagoge beim Deutschen Orden tätig. In den ersten 14 Jahren arbeitete ich im Sozialdienst in zwei unserer Soziotherapiehäuser für Menschen mit Suchtproblemen. Seit acht Jahren bin ich in der Seelsorge für die Ordenswerke tätig.

„Wie kommt man als evangelischer Sozialpädagoge in die katholische Seelsorge?“, werde ich immer wieder erstaunt gefragt.

Als ich vor elf Jahren 40 Jahre alt wurde, setzte ein innerer Gedankenprozess ein, was ich denn bis zur Rente noch so alles machen wolle: Vielleicht doch Musik studieren oder Theologie? Oder irgendetwas ganz anderes machen? Und ich dachte: „Warte mal ab, was dir vor die Füße fällt.“ Und es fiel mir vor die Füße: Ich hörte im August 2010 in einer Teambesprechung, dass die Seelsorge noch nicht wieder voll besetzt sei. Dafür wolle der Orden sich entschuldigen, denn das übliche Angebot wäre dadurch eingeschränkt.

Stunden später an meinem Sozialarbeiter-Schreibtisch durchfuhr mich der Gedanke, ob das nicht etwas für mich sein könne. Ich kannte den Seelsorgedienst bereits über Jahre durch die Besuche in unserer Einrichtung, und mir schien, dass ich mir diese Arbeit dem Grunde nach vorstellen könne. So nahm ich Kontakt mit Pater Jörg auf.

Sehr bald hatten wir den Eindruck, dass der evangelische Sozialarbeiter gut in die Seelsorge passen könne. Im März 2011 begann ich am Aschermittwoch meinen neuen Dienst.

Ein evangelischer Christ in der katholischen Seelsorge

Dass ich als evangelischer Christ in der katholischen Seelsorge angestellt bin, erlebe ich als gelebte Offenheit über die Konfessionsgrenzen hinweg. Es wird auch dem Umstand gerecht, dass die Menschen in unseren Einrichtungen, für die wir

tätig sind, ja auch nicht alle katholisch sind. Schließlich verstehen wir uns als einen Dienst für die Menschen, Mitarbeiter/-innen und Bewohner/-innen und Patient/-innen – egal welcher Konfession oder auch Religion sie angehören.

Theologisch bin ich dann doch nicht ganz unbefleckt. Vor dem Sozialpädagogikstudium studierte ich vier Semester Theologie am Theologischen Seminar St. Chrischona in der Schweiz (Basel). Parallel zum Sozialpädagogikstudium hatte ich ca. zwei Jahre an einem kleinen Institut in Nordhessen Kurse im Bereich der Seelsorge und Gesprächsführung belegt. Nun erlebe ich in meiner Aufgabe in der Seelsorge, dass diese beiden inneren Seelen, Theologie und Sozialpädagogik, sich die Hand geben.

Was begeistert mich an der Arbeit in der DO Seelsorge?

Durch die regelmäßigen Besuche in den Einrichtungen werde ich für die Menschen, die dort leben und arbeiten, in gewisser Weise zum Wegbegleiter im Leben auf Zeit. Es ist schön zu sehen, wie sich mit der Zeit Vertrauen aufbaut; dass man dann zum Haus „dazu gehört“; dass es gelingt, für etwas mehr Lebensfreude zu sorgen oder Entlastung durch Zeit für ein Gespräch anzubieten. Es sind besondere Momente, wenn Menschen in schwierigen Situationen es wagen, sich der Seelsorge zu öffnen und merken, dass das Gespräch gut getan hat. Es ist spannend, wenn durch meine Funk-

tion „Seelsorge“ auf einmal Neugierde an Religion und Kirche angestoßen wird, und seien es erst einmal nur vorsichtige Fragen oder auch bewusst provokante. Es ist wertvoll, wenn Menschen sich für ein kurzes Gespräch bedanken und dafür, dass man Zeit hatte. Es macht zufrieden, wenn es mir bei Todesfällen gelingt, eine Trauerfeier bzw. Beerdigung so zu gestalten, dass die Menschen es wagen, sich mit den ungeliebten, unangenehmen Themen Tod, Abschied und Verlust auseinanderzusetzen und am Ende sagen können, dass es „schön“ war.

Die Kraft der Symbole

In den acht Jahren habe ich gelernt, bewusst mit Symbolen zu arbeiten. So habe ich seit Jahren bei meinen Besuchen in den Häusern (vor allem für die Gesprächskreise mit den Bewohner/-innen) immer irgendeinen Gegenstand als Symbol dabei – etwa das Glas Bismarckhering zur Fastenzeit oder ein Knobelspiel für die Knoten im Leben. Manche Bewohner fragen mich dann schon gleich: „Na, was hast du heute dabei?“. Teilweise erinnern sich Bewohner noch an ein markantes Symbol, das ich vor zwei Jahren mitbrachte und selbst schon fast vergessen habe.

Aktuell habe ich jetzt im Juni die frischen Maulbeeren aus meinem Garten dabei. Ich bin gespannt auf die Reaktionen, wer Mut oder Neugierde hat, zu probieren. Migranten aus dem Mittelmeerraum schauen mich mit leuchtenden Augen an: „Tout! – Das kenne ich aus meiner

Kindheit! Wo hast du die her?“ Oder wir landen im Gesprächskreis bei der Zachäusgeschichte aus der Bibel. Der kleinwüchsige Mann wollte diesen Jesus auch mal sehen, als dieser in seine Stadt kam. Aber die Leute verabscheuten den ungeliebten, korrupten Finanzbeamten und ließen ihn nicht nach vorne durch: „Ne, du hier nicht, dich will hier keiner und der Jesus schon gar nicht“. Also kletterte Zachäus auf einen - Maulbeerbaum.

Zwei charmante Ereignisse sind mir in Erinnerung

Ich komme zu meinem regelmäßigen Besuch in eine Suchtreha-Klinik. Zur Rauchpause geselle ich mich zu den Patienten. Ein Patient guckt mich an: „Na, bist du der Neue hier?“ „Ja“, sag ich, „aber anders als du denkst.“ Er schaut mich irritiert an. „Ich bin der Mitarbeiter von der Seelsorge“, sage ich. Es arbeitet in ihm: „Ja, die haben da was gesagt: Da kommt einer von der Seelsorge.“ Und er mustert mich von Kopf bis Fuß. „Aber ich habe gedacht, da kommt ein Pfarrer mit nem großen Talar und ner dicken Bibel unterm Arm.“ „Tut mir leid“, sage ich, „ich bin kein Pfarrer, und ich habe keinen Talar und keine dicke Bibel. Ich habe nur eine dünne Bibel, aber die liegt draußen im Auto. Wenn du willst, kann ich die gerne holen.“ So ging die Schublade mit den Klischees auf und wir kamen ins Gespräch.

In einer Einrichtung wurde kürzlich ein Mitarbeiter nach über 20 Jahren Dienstzeit in den Ruhestand verabschiedet. Ich fragte ihn, was er vermissen werde. Ganz unverhofft sagt er: „Die Gespräche mit meinem Kollegen K. und mit dir.“ Schön, wenn das von der Seelsorge in Erinnerung bleiben kann.

**Andreas Frey
DO-Seelsorge**





WAS WAR ZUERST DA? DAS HUHN ODER DAS EI - DIE IDEE ODER DAS HÜHNERHAUS?

Schon lange hatten wir die Idee, Tiere im Garten des Matthias Pullem Hauses zu halten. Bei den Mitarbeitenden gab es viele Vorschläge: Alpakas, Mini Ponys oder auch Mini Esel.

An Hühner dachte erst einmal niemand – bis zum Herbst 2018. Im Rahmen einer Veranstaltung zum Thema „Nutztiere im sozialen Bereich“ reifte die Idee, Hühner im Garten unserer Altenhilfeeinrichtung zu halten.

Zu unserer großen Freude konnten wir die Idee umsetzen, als wir im Dezember eine größere Spende erhielten. Die Freundin Frau Dr. Claus unserer verstorbenen Bewohnerin Wilhelmine Schneider, die über acht Jahre im Matthias Pullem Haus wohnte, vererbte uns etwas Geld. So besprachen wir unsere Idee mit Frau Dr. Claus und sie versicherte uns, dass Frau Schneider große Freude an einem Hühnerhaus und seinen Bewohnern gehabt hätte.

Die Haltungsbedingungen für Hühner sind in einem Merkblatt mit der Nummer 131.1 geregelt. Nach der Durchsicht war klar: Wir müssen viele Dinge beachten! Also machten wir uns an die Arbeit. Wir kalkulierten die Anschaffungs- und Unterhaltungskosten,

legten fest, was wir benötigen und nahmen Kontakt zum Veterinäramt der Stadt Köln auf.

Das Projekt „Hühner im Matthias Pullem Haus“ wurde zu einer Gemeinschaftsarbeit. Immer wieder gab es Planungsgespräche unterschiedlicher Akteure: Pflegedienstleitung und Stellvertretung, Hausmeister und Sozialer Dienst.

Gemeinsame Sache

Als wir anfangen, im Garten Platz für das Hühnerhaus zu schaffen, wurde das „Hühner-Projekt“ zum Hausgespräch bei Bewohner/-innen, Angehörigen, Mitarbeitenden und Besuchern.

Ostern war es dann soweit. Das Hühnerhaus wurde geliefert. Dank der tatkräftigen Unterstützung durch unseren ehrenamtlichen Helfer Herrn Hannes wurde das Hühnerhaus erst gegen Parasiten imprägniert und dann aufgebaut. Das Haus ist fertig – aber woher bekommen wir die Hühner? Zunächst

war geplant, dass wir sechs Hennen auf dem Kleintiermarkt erstehen.

Doch dann erfuhren wir vom Tierschutz „Rettet das Huhn“ in Euskirchen. Die Organisation übernimmt Hennen aus Legebatterien, pappelt sie auf und vermittelt sie. Wir reservierten sechs Hennen, die sich bereits kennen.

Unsere Physiotherapeutin Inga Brambring schlug vor, die Patenschaft für eines der Hühner zu übernehmen. Gesagt, getan. Sie verschenkte die Patenschaft an ihren Ehemann und durfte ihrem Huhn einen Namen geben: Tante Clara. Ein zweites Huhn taufte wir – als Andenken an die Spenderin – auf den Namen Wilhelmine.

Bei der Auswahl der restlichen Hühnernamen beteiligten sich die Bewohner/-innen des Matthias Pullem Hauses intensiv. Sie sammelten zehn Namensvorschläge für vier Hühner. Von „Dicke Berta“ über „Appolonia“ bis hin zu „Cäcilia Wolkenburg“ waren viele kreative Namensvorschläge dabei.

In einem Votingsystem mit Punktevergabe gab es die Möglichkeit, im Eingangsbereich des Matthias Pullem Hauses die Namensauswahl zu treffen. Insgesamt wurden über mehrere Wochen 154 Punkte vergeben.

Außerdem gibt es bei uns nun Checklisten, für die regelmäßige Pflege und Versorgung der Hühner. Die Bewohner und Alltagsbegleiter des Erdgeschosses kümmern sich hauptsächlich um die Hennen. Bei Fragen steht ihnen Frau Rollmann aus der Verwaltung zur Verfügung. Sie ist nämlich selber Hühnerhalterin.

Endspurt vor dem Einzug der Hennen

Unter Zeitdruck arbeiten die Hausmeister und Herr Hannes an der Fertigstellung des Geheges. Denn der Tag der Begutachtung durch das Veterinär-

amt rückte näher. Zum Glück lief alles glatt! Nach der Freigabe des Geheges durch die Veterinärmedizinerin stand einem Einzug der Hennen nichts mehr im Wege. Am Mittwochabend, den 8.5.2019, kamen die Mädels im Matthias Pullem Haus an und bezogen ihr neues Zuhause. Am nächsten Morgen spazierten sie dann gelassen in den Freilauf. Alle Hennen zeigten sich ausgeruht, handzahn und kommunikativ.

Bereits einen Tag später überraschten sie uns mit vier Eiern in ihren Nestern. Sehr schnell kamen weitere Patenschaftsanfragen hinzu, so haben nun die Mitarbeitenden des Wohnbereichs 1, Frau Ehrlichmann (PDL), und Frau Sperling, stellv. PDL, auch eine Patenschaft übernommen.

Mitte Mai wurde das „Wilhelmine Schneider“ Hühnerhaus feierlich ein-



geweiht. Die Auszählung der Punkteliste für die Namensfindung ergab: Appolonia, Rosalinde, Henriette und Dicke Berta. Anlässlich der Einweihung kredenzte uns die Küche gefüllte Eier.

Unser Dank gilt allen Beteiligten, die schon im Vorfeld mit großem Engagement zum Gelingen beigetragen haben.

Petra Schillinger
Direktorin
Matthias Pullem Haus



Haus Maria Helferin, Nettetal

GELEBTE INKLUSION

Nur rund 35 Kilometer liegen zwischen dem Wohnstift St. Marien in Kevelear und dem Haus Maria Helferin in Nettetal. Kein weiter Weg, daher besuchten 28 Senior/-innen aus Kevelear im Sommer die Behinderteneinrichtung.

Eigentlich war ein gemeinsamer Ausflug zum Tierpark geplant, doch leider spielte das Wetter nicht mit. Also be-

suchten die Ausflügler gemeinsam mit den Gastgebern in einer Regenspauze die Gedenkstätte für die verstorbenen Bewohner/-innen und den Innenhof der Einrichtung Haus Maria Helferin. Als Überraschung für die Gäste stand außerdem der Bewohner/-innen-Chor „Hast Du Töne“ bereit, um die Ausflügler mit einem bunten Potpourri bekannter Lieder zu unterhalten.

Am Ende sangen Gäste und Chor gemeinsam mit sichtlich viel Spaß! Bei der Abreise versprachen die Teilnehmer/-innen, den Besuch zu wiederholen - vielleicht schon zum Martinsmarkt!

Martina Wissdorf
Leiterin Haus Maria Helferin,
Nettetal



PLATINHOCHZEIT

Im Wohnstift St. Marien in Kevelear feierten die Eheleute Werner und Hedwig Weymanns gemeinsam ihren 183. Geburtstag. Frau Weymanns wurde 93 Jahre alt, ihr Ehemann feierte seinen 90. Geburtstag. Ihre Familie mit Kindern, Enkeln und Urenkeln sowie Nachbarn und Freunden feierten gemeinsam mit dem Ehepaar. Eine besondere Ehrung erhielt Herr Weymanns von seinem Fußballverein „Union Wetten“.

Das Ehepaar Weymanns wohnt seit 2015 im Wohnstift St. Marien. Seit 70 Jahren sind sie verheiratet. Die unterhaltsame Anmerkung von Herrn Weymanns zur Frage nach dem Erfolgsrezept seiner langen Ehe: „Früh gefreut und nie gereut! Nein, im Ernst - gegenseitige Achtung und Anerkennung. Schließlich lieben wir uns auch noch immer!“

Wohnstift St. Marien - Kevelear



Häuser St. Raphael, Wickede

VERABSCHIEDUNG NACH 45 JAHREN

Die Mitarbeiter/-innen des Senioren-Zentrums Häuser St. Raphael in Wickede verabschiedeten Maria Knieper in den wohlverdienten Ruhestand. 45 Jahre arbeitete sie unter der Trägerschaft des Deutschen Ordens. Erst im Krankenhaus und anschließend als Nachtwache im Senioren-Zentrum Häuser St. Raphael.



VIER FRAGEN AN...

SABINE EGE

Nach ihrer Ausbildung zur Krankenschwester am Universitätsklinikum Ulm arbeitete Sabine Ege lange Zeit auf der dortigen Intensivstation, in den letzten Jahren als Stationsleitung. Später übernahm Sie die pflegerische Leitung der Schule für Pflegeberufe am Krankenhaus Ehingen. 2011 wechselte sie an das Universitätsklinikum Ulm und studierte Betriebswirtschaftslehre im Gesundheitswesen an der Steinbeiss-Hochschule in Berlin. Anschließend übernahm sie die Position der Pflegedienstleitung am Universitätsklinikum Ulm - Bereich Chirurgie, Dermatologie, Rheumatologie, Allergologie und Urologie. Seit März 2019 ist Sabine Ege Direktorin im Altenheim St. Hildegard in Oberdischingen.

Warum sind Sie zum Deutschen Orden gekommen?

Ich habe eine Stellenausschreibung (QMB) gelesen und mich bei der Einrichtung beworben.

Was mögen Sie an Ihrer Arbeit?

Die Aufgabe der Direktorin ist sehr vielseitig. Die Zusammenarbeit mit Menschen - egal ob Kolleg/-innen, Mitarbeiter/-innen, Bewohner/-innen, Angehörige, Mitarbeiter/-innen von Behörden - finde ich sehr spannend.

Sehr wichtig ist mir die konstruktive Zusammenarbeit mit den Mitarbeiter/-innen in der Einrichtung. Ein gutes Arbeitsklima und ein wertschätzender Umgang sind für mich dabei die Basis.

Mitarbeitergewinnung, -motivation und -entwicklung sind sicher aktuell eine große Herausforderung für alle Einrichtungen.

Es liegt mir am Herzen, verbindlich und verlässlich, aber auch fair und gerecht zu sein. Mir ist es wichtig, den Mitarbeiter/-innen durch Schulungen und Weiterbildungen eine Entwicklungsmöglichkeit zu bieten, aber auch die Arbeit/Leistung anzuerkennen und ein konstruktives Feedback zu geben.

Womit verbringen Sie gerne Ihre Freizeit?

Familie, Garten, Lesen, Entspannen und Kraft tanken. Gutes Essen, Freunde und Bekannte.

Was begeistert Sie?

Nur wer selbst brennt, kann Feuer in anderen entfachen. (Augustinus von Hippo)

Durch meine eigene Begeisterung kann ich andere begeistern. Und wer andere zu begeistern vermag, kann im Leben etwas bewegen.

Denn wenn ich so richtig begeistert bin, dann habe ich enorme Ausdauer und Kraft. Begeisterung kommt bei mir immer von innen.

Diese erwerbe ich, indem ich an das glaube, was ich mache und an mich selbst, wenn ich etwas Bestimmtes erreichen möchte. Begeisterung, das ist der Schwung, das ist die Vorfreude, das sind der Glanz in den Augen und die Lust für eine Sache, die ich für sehr wichtig halte. Die ich unbedingt tun und umsetzen möchte. Und deshalb ist es auch so wichtig für mich, attraktive persönliche Ziele zu finden und zu formulieren, für die sich der Totaleinsatz wirklich lohnt. Und wenn ich sie gefunden habe, bringe ich automatisch Begeisterung in die Sache ein. Ich bin begeistert von meinem Beruf und meinen Aufgaben. Es macht mir Spaß Leute mitzunehmen und die Menschen für die Ideen zu gewinnen.

VOM KLEINEN, DAS IN WIRKLICHKEIT GANZ GROß IST



In diesem Artikel möchte ich mich der Arbeit mit dementen und schwerkranken Bewohner/-innen widmen. Dies ist eine oft unscheinbare und nicht spektakuläre Tätigkeit. Es ist eine Arbeit, die sehr viel Konzentration, Kreativität und Hingabe erfordert.

Zunächst muss ich mir einmal Luft machen über etwas, was mich in der öffentlichen Darstellung immer maßlos ärgert: „Das Alter ist das neue Jungsein“, heißt die Devise; als Senioren werden kaufkräftige, total aktive, lebenslustige, noch beidenswert gut aussehende Menschen Anfang siebzig dargestellt. „Also braucht man ja keine Angst vor dem Alter haben!“, stellen wir erleichtert fest und verdrängen diesen Teil unseres Lebensweges. Die so ein Bild von den Senioren in der Öffentlichkeit propagieren, die haben sich noch nie mit Krankheit im Alter auseinandergesetzt. Denn dort gibt es das, was gerne unter den Teppich gekehrt wird: Einsamkeit. Schmerz.

Verzweiflung. Resignation. Den Abbau der inneren und äußeren Stärken eines Menschen. Früher nannte man es ganz drastisch „siechen“ – dem Zeitgeist entsprechend eine nicht mehr genutzte Vokabel.

Momente der Erinnerung

Und nun kommt der Soziale Dienst ins Spiel, für den ich hier stellvertretend für meine Kolleg/-innen einige meiner ganz persönlichen Erfahrungen darstellen möchte: Unsere Aufgaben sind es, die Möglichkeiten und Kompetenzen von diesem Bewohnerkreis zu entdecken und in der Arbeit mit ihnen zu entfalten.

Eine typische Szene: Nachmittags um 15.20 Uhr. Ich betrete den Aufenthaltsraum. Ungefähr sechs bis zehn demente Bewohner sitzen im Raum und wirken in sich gekehrt. Ich begrüße alle freundlich, plötzlich lächeln die meisten, sie schauen zu mir her. Ich beginne ein Gespräch, beziehe alle abwechselnd mit ein, lese einige einfache, kurze Geschichten vor, immer wieder unterbrochen von Fragen wie „Hatten Sie einen Garten?“, „Sind Sie gerne schwimmen gegangen?“, „Hat ihr Mann gerne getanzt?“ Die Bewohner erzählen dann oft mit leuchtenden, stolzen Augen kleine Sequenzen aus ihrem Leben. Auch einige, die von selbst sonst gar nichts mehr sagen, beant-

worten meine Fragen und ich bin immer wieder verblüfft, wieviel da noch kommt! Und die, die noch schwächer sind und auch auf Ansprache kaum oder nicht mehr sprechen, profitieren von der Stimmung und der Gemeinschaft. Sie wirken oft ruhiger und gelassener. Am Ende solch einer Stunde sind die Teilnehmer alle fröhlicher undmunterer als vorher, und das ist doch das wirklich „Große“!

Eine andere Szene: Eine sehr demente, aber körperlich noch sehr mobile Dame läuft, von innerer Unruhe getrieben, auf dem Bereich hin und her. Ihr Blick sieht suchend aus, sie sucht nach einem Ziel und einem Plan, aber beides ist ihr durch ihre Demenz nicht möglich, deshalb plagt sie oft eine große innere Not. Obwohl sie meinen Namen und meine Funktion nicht kennt – und sich auch nie merken können würde – sagt ihr doch eine innere Schwingung, dass ich eine ihr vertraute, wohlgesonnene Person bin. Sie spricht mich an „Kannst Du mit mir gehen?“ und schaut mich bittend an. Ich nehme sie bei der Hand, wir gehen schweigend den Flur entlang. Ich merke, wie sie sich währenddessen entspannt:

ihre Mimik wird für diese Zeit glücklich und entspannt, am Ende sagt sie sogar „Danke!“ und es klingt wie aus tiefstem Herzensgrund; ich bin sehr berührt. Zwar ist es so, dass sie diese Szene sofort wieder vergessen haben wird, aber die zusammen erlebte Zeit ist für diese demente Bewohnerin eine wertvoll erlebte Zeit mit glücklichen Momenten, in denen sie sich sicher und geborgen fühlte.

Heilsame Zuwendung

Noch eine andere Szene: Ich setze mich zu einer anderen stark von Demenz betroffenen Dame, die im Rollstuhl sitzt. Sie registriert das und sagt zu meiner großen Überraschung „Nehmen Sie mal meine Hand!“ Ein Bedürfnis nach Nähe und Körperkontakt, klar formuliert, ich bin für einen Moment überwältigt. Sie strahlt sogar und lacht, eine kleine Unterhaltung ist möglich.

Eine weitere Szene: eine noch schwächere Dame, sowohl geistig als auch körperlich, nur noch stundenweise im Rollstuhl mobilisiert, ansonsten bettlägerig. Sie kann von sich aus keine Unterhaltung mehr anregen. Zu zweit, mit einer Kollegin, aktivieren

wir sie behutsam mit einem Luftballon: Meine Kollegin sitzt gegenüber der Dame am Tisch, ich schräg hinter ihr. Wir sprechen die Dame freundlich und aufmunternd an, sie öffnet tatsächlich die Augen und nimmt Blickkontakt auf. Wir ermuntern sie, mit uns den Ballon über den Tisch hin und her zu stupsen. Wir machen es einige Male vor. Dann passiert das Wunderbare: sie hebt eine Hand und versucht, den Ballon anzuschieben. Ihre Kraft reicht nicht mehr ganz aus, ich unterstütze sie ein wenig dabei, aber der Impuls und die Richtung kommen von ihr. Dabei verändert sich ihre Mimik: sie lächelt! Und zwar auf eine etwas spitzbübische und schelmische Art. Sie empfindet also gerade etwas Freude und Heiterkeit!

Und solche Szenen wie die eben geschilderten, das sind für mich die „Wahren Wunder“. Das, was eigentlich ganz unscheinbar wirkt und doch in Wahrheit etwas ganz Großes ist!

**Darum liebe ich meine Arbeit
im Sozialdienst so sehr.**

**Angelika Rudow
Haus St. Anna Raisdorf**





VON FREIBURG IN DIE WELT VERABSCHIEDUNG LANGJÄHRIGER DIREKTORIN

Im Rahmen ihrer Konferenz verabschiedeten die Direktor/-innen der
Altenhilfe Frau Roswitha Bohnert in den Ruhestand

Vor 18 Jahren startete Frau Bohnert als Pflegedienstleitung im Katharinenstift in Freiburg. Später leitete sie das Katharinenstift, welches mit 131 Plätzen die zweitgrößte Altenhilfe-Einrichtung der Ordenswerke ist. Severin Kuhn, Geschäftsbereichsleiter der Alten- und Behindertenhilfe, dankte Roswitha Bohnert für ihren unermüdlichen Einsatz und ihre Loyalität: „Ihre Fachkompetenz und Ideen hat Frau Bohnert bis zum Schluss immer wieder eingebracht. So wurde 2016 in Zusammenarbeit mit der Freiburger Kinderhausinitiative e.V. eine Krabbelgruppe für 15 Kinder im Haus installiert. In 2018 wurde ein zweiter Konvent (die Schwestern der Adoration Congregation)

in der Einrichtung gegründet und 2019 kooperiert das Katharinenstift als Projekteinrichtung mit dem MDK Baden-Württemberg im Rahmen der neuen Verfahren für die Qualitätsprüfungen in der Pflege“.

In den letzten Jahren wurden im Katharinenstift viele Weichen für die Zukunft gestellt. So gelang es, auf Zeitarbeit zu verzichten, die Anzahl der Auszubildenden zu erhöhen und die Pläne für die zukünftig notwendigen Umbauten mit der Heimauufsichtsbehörde abzustimmen.

Geschäftsbereichsleiter Severin Kuhn erinnert sich: „Meine erste Begegnung mit Roswitha war in Köln auf einer Direktorenkonfe-

renz in 2013. Damals war ich noch Trainee in Wunsiedel und durfte das erste Mal mit auf eine Direktorenkonferenz. Zuerst lernte ich Roswitha kennen. Als gebürtiger Pfälzer war mir der badische Dialekt von ihr gut vertraut und sympathisch. Man einigte sich gleich auf das „Du“ und sie integrierte mich schnell in den Kreis.“

Von Freiburg aus zieht es Roswitha Bohnert nun in die Welt. Mit ihrem Wohnmobil will sie in den nächsten Jahren Nordeuropa erkunden.

Maren Ruhstorfer



VIER FRAGEN AN...

DANIELA BAUER

Daniela Bauer (35) begann vor 13 Jahren als Praktikantin im Haus Maria vom Karmel in Regensburg. Anschließend absolvierte sie dort ihre Ausbildung zur examinierten Pflegefachkraft. Es folgten Weiterbildungen und Ämter, die sie übernahm. 2016 startete sie die Weiterbildung zur verantwortlichen Pflegefachkraft und leitete anschließend einen Wohnbereich im Altenheim Maria vom Karmel mit 42 Bewohner/-innen und 12 Mitarbeiter/-innen. Ihr Wissendurst war noch nicht gestillt und so besuchte Daniela Bauer im September 2017 die Weiterbildung „Verantwortliche Pflegefachkraft Aufbaumodul Pflegedienstleitung“ sowie im Anschluss daran das Aufbaumodul zur Einrichtungsleitung. Den Betriebswirt an der Katholischen Akademie Regensburg wird sie 2020 abschließen. Seit April 2019 leitet sie kommissarisch das Haus Maria vom Karmel.

Warum sind Sie zum Deutschen Orden gekommen?

Als das Haus Maria vom Karmel der Marienschwestern im Juli 2018 vom Deutschen Orden übernommen wurde, wurden auch alle Mitarbeiter/-innen übernommen. So kam ich zum Deutschen Orden.

Das Leitbild „Helfen und Heilen“ und das Konzept der Versorgung der Bewohner/-innen – Die Bewohner/-innen stehen im Mittelpunkt – haben mich überzeugt beim Deutschen Orden zu bleiben.

Mittlerweile durfte ich den Deutschen Orden auch als Arbeitgeber kennenlernen, der immer ein offenes Ohr für die Belange und Fragen seiner Mitarbeiter/-innen hat. Die einzelnen Einrichtungen des Deutschen Ordens bilden ein Netzwerk, in dem man sich rundum wohl und aufgehoben fühlt.

Was mögen Sie an Ihrer Arbeit?

In meiner Arbeit gibt es kaum Routine.

Jeder Tag birgt neue Herausforderungen. Ich mag die Vielfältigkeit in meinem Arbeitsalltag. Dinge zu tun, die man nicht unbedingt mit den Aufgaben einer Heimleitung in Verbindung bringt.

Im Haus Maria vom Karmel leben 76 Menschen und arbeiten ca. 50 Mitarbeiter/-innen. Das sind viele unterschiedliche Charaktere, die aufeinandertreffen. Die Wünsche der Bewohner/-innen und Belange der Mitarbeiter/-innen unter einen Hut zu bringen und das Miteinander dabei nicht aus den Augen zu verlieren, fordern meine Kreativität und das Verständnis für den Einzelnen. Natürlich darf bei allen Entscheidungen der wirtschaftliche Aspekt nicht aus den Augen verloren werden. Schon in meiner Schulbildung in der Wirtschaftsschule wurde der Grundstein für wirtschaftliches Denken und Handeln gelegt.

Womit verbringen Sie gerne Ihre Freizeit?

Eine Radtour zum See unternehmen, schwimmen oder einen Ausflug in

die Berge zum Skifahren.

Ich verbringe viel Zeit mit meinen Großeltern, die immer eine wichtige Stütze in meinem Leben waren und sind. Sie zu besuchen und mit ihnen den Nachmittag zu gestalten ist mir ein großes Anliegen. Oder einfach im Garten sitzen, die Sonne genießen und abschalten. Dann schalte ich auch mal das Telefon ab. Da ich derzeit noch den Betriebswirt mache, gibt mir das Ruhe und Kraft. Das Bodenständige eben.

Was begeistert Sie?

Das sind wohl eher die kleinen Dinge im Leben: Mit offenen Augen durchs Leben zu gehen, der Erhalt der kindlichen Freude oder wenn man an Hausfassaden vorbeikommt, die weihnachtlich toll beleuchtet sind. Ich lese ein gutes Buch gerne in einer Nacht durch oder erfreue mich am Lächeln eines fremden Menschen.

Es begeistert mich, zu sehen, wie sich Mitarbeiter/-innen unter meiner Führung entwickeln und entfalten.



ON THE ROAD

Ein Tag beim Ambulanten Dienst St. Elisabeth in Konnersreuth

Silke Nothaft (36) arbeitet seit sechs Jahren als Krankenschwester im Theresianum Konnersreuth und ist nun in den Ambulanten Dienst „St. Elisabeth in Konnersreuth, Wunsiedel und Waldsassen“ gewechselt. Die Arbeit beim mobilen Pflegedienst lässt sich für die zweifache Mutter – ihre Kinder sind 7 und 8 Jahre alt – sehr gut mit dem Familienleben vereinbaren.

Das Team des ambulanten Pflegedienstes „St. Elisabeth“ fährt rund 20.000 Kilometer im Monat. Ihr Einsatzgebiet erstreckt sich über rund 250 Quadratkilometer. 25 Kolleginnen kümmern sich derzeit um die Betreuung von 44 Personen, die im Alltag eine Unterstützung benötigen.

Bei uns arbeiten die Mitarbeiterinnen entweder im Früh- oder im Spätdienst – eine nächtliche Versorgung ist im ambulanten Dienst nicht üblich. An manchen Tagen ist es notwendig, dass ein Mitarbeiter in beiden Schich-

ten eingesetzt wird. An den Werktagen (Mo-Fr) sind am Vormittag vier Touren vorgesehen. Am Wochenende (Sa und So) ist dies auf drei Touren reduziert, da einfache Tätigkeiten von Angehörigen übernommen werden. Abends reichen generell zwei Touren zur Bewältigung der Arbeiten aus. Der Tag beginnt für die Pflegekräfte in unserem Büro in Konnersreuth. Im Dienstplan ist ersichtlich wer welche Tour zu fahren hat. Zunächst schreibe ich mir meine Klient/-innen von der Stecktafel für den heutigen Tag ab, lese das Übergabebuch, entnehme (soweit vorhanden und nötig) die Schlüssel für Klient/-innen sowie den Schlüssel des Dienstwagens aus dem Tresor.

Meine Tour beginnt heute (Montag) um 6:45 Uhr. Insgesamt besuche ich heute 14 Klienten. Meine Arbeit umfasst die Versorgung von Menschen, die alleine nicht mehr zurechtkommen. Sie benötigen Hilfe beim Auf-

stehen, Waschen und/oder An- und Auskleiden. Diabetiker benötigen mehrmals täglich Insulin, welches je nach Zuckerwert verabreicht wird. Viele Klient/-innen müssen Kompressionsstrümpfe oder Kompressionsverbände tragen, die vom Pflegepersonal angelegt werden. Auch Menschen mit Wunden werden von uns versorgt. Zu unseren weiteren Tätigkeiten gehört die Zubereitung des Essens und hauswirtschaftliche Tätigkeiten.

Ein Beispiel meiner Arbeit:

Herr Müller (Name geändert) benötigt aufgrund eines Schlaganfalls Hilfe bei der Grundpflege. Er trägt für die Nacht einen Urinbeutel und am Tag einen Urin-Beinbeutel, der am Morgen gewechselt wird. Morgens helfe ich ihm beim Anziehen seiner Kompressionsstrümpfe. Ich ermutige Herrn Müller dazu, mich bei der Arbeit zu unterstützen und binde ihn

mit ein. So wäscht er zum Beispiel sein Gesicht selber. Auf diese Weise werden seine Ressourcen gefördert. Nach der Grundpflege und dem Ankleiden setze ich Herrn Müllern in seinen elektrischen Rollstuhl. Mit diesem kann er sich ohne fremde Hilfe überall fortbewegen. Bevor ich mich verabschiede, richte ich noch sein Bett und koche Herrn Müller eine Kanne Tee. Diese Tätigkeiten werden alle dokumentiert und per Unterschrift bestätigt.

Nachdem der letzte Klient versorgt wurde, erfolgt die Dokumentation im Fahrtenbuch. Weiterhin erledige ich im Büro Telefonate mit Hausärzten, hänge meine Patientenschlüssel zurück in den Tresor, schreibe relevante Informationen in das Übergabebuch und erledige Bestellungen.

Am Dienstag werden bei den entsprechenden Klient/-innen die notwendigen Medikamente für die komplette Woche hergerichtet. Wenn wir feststellen, dass die Vorräte für das ein oder andere Medikament aufgebraucht sind, bestellen wir diese bei den jeweiligen



Hausärzten nach holen dort das Rezept ab und besorgen alles in der Apotheke. Somit ist gewährleistet, dass die notwendigen Medikamente immer zur Verfügung stehen.

Um 11 Uhr beginnt der Mittagsdienst. Meine Klient/-innen benötigen wieder ihr Insulin oder ich mache ihnen Ihr Mittagessen. Gegen 12 Uhr endet mein Dienst.

Am Nachmittag beginnt meine Tour um 16.15 Uhr und endet ca. um 19.30 Uhr. Vor dem Zubettgehen, verabreiche ich meinen Klient/-innen Insulin oder ihre Medikamente. Ich helfe ihnen beim Umkleiden und bringe sie zu Bett.

So sieht ein normaler Arbeitstag beim ambulanten Dienst St. Elisabeth in Konnersreuth aus. Dieser wird allerdings oft durch Notfälle, Krankheiten usw. beeinflusst und stellt uns immer wieder vor große Herausforderungen.

Die Übernahme durch den Deutschen Orden und der Zusammenschluss mit Waldsassen stellte uns alle Anfangs vor einige Hindernisse. Nach kurzer Zeit sind wir aber zu einem guten Team zusammengewachsen und jeder kannte die Klienten des anderen Dienstes, sodass es bald Touren gab, in denen Klienten von Konnersreuth und Waldsassen gemischt zu finden waren.

Ich selbst liebe die Arbeit im ambulanten Dienst. Ich habe Krankenschwester gelernt und wollte auch immer im Krankenhaus arbeiten. Durch einen Zufall kam ich nach Konnersreuth, und ich möchte ganz ehrlich nicht wieder in ein Krankenhaus zurück. Das ambulante Arbeiten lässt sich super vereinbaren, wenn man eine Familie mit kleinen Kindern hat.

Silke Nothaft
Pflegefachkraft



WEITERBILDUNG: PALLIATIVE CARE FÜR PFLEGENDE

Christoph Schinkel ist staatlich anerkannter Gesundheits- und Krankenpfleger auf dem Wohnbereich 2 des St. Josefshauses in Rheine. Hier kümmert er sich um die Pflege und Betreuung von demenziell erkrankten Menschen. Seit April diesen Jahres absolviert der 30-jährige die Weiterbildung „Basiskurs Palliative Care und Organisationsethik“ an der Akademie für Gesundheitsberufe in Rheine. Die Weiterbildung dauert zwölf Monate. In diesem Zeitraum nimmt er an Blockunterricht teil. An insgesamt 20 Tagen erhält Christoph Schinkel Theorieunterricht und nimmt an zwei schriftlichen Prüfungen teil.

Herr Schinkel, was war Ihre Motivation für die Weiterbildung?

Bereits vor dem Beginn meiner Ausbildung zum Alten- und Gesundheitspfleger konnte ich im Rahmen eines einjährigen Praktikums für das Fachabitur in Sozial- und Gesundheitswesen Erfahrungen im Pflegeberuf sammeln. Dieses Praktikum teilte ich in zwei halbjährige Praktika auf. Eines absolvierte ich in der Helios Klinik in Lengerich und eines in einem örtlichen Altenheim. Somit erhielt ich Einblicke in die Alten- und Krankenpflege. Schon damals fand ich es sehr interessant, wie unterschiedlich der Sterbeprozess in den beiden Arbeitsbereichen wahrgenommen wird.

Meine Motivation resultierte zusätzlich daraus, dass ich meine eigene Großmutter im gesamten Sterbeprozess begleitet habe. Ich wollte mich hier weiterbilden, um mein Wissen und meine Erfahrungen in meine Arbeit im St. Josefshaus integrieren zu können. Das Sterben und der Tod sind in meinem Berufsweig ein nicht zu verkennender Bestandteil.

Hat Ihr Arbeitgeber Sie unterstützt, als klar war, dass Sie die Weiterbildung machen möchten?

Schon im Bewerbungsgespräch fragte mich Frau Herking, ob ich gewisse

Zweige der Weiter- und Fortbildungsmöglichkeiten nutzen möchte und ob es Themenfelder gibt, die mich interessieren. Bereits dort konnte ich mein Interesse an einer Palliativ-Weiterbildung bekunden. Alle Führungskräfte im St. Josefshaus unterstützten mich bei meinem Vorhaben. Die Kosten für die Weiterbildung übernimmt der Lions Club in Rheine. Ich fühlte mich zu jeder Zeit unterstützt.

Was sind die Inhalte, die Sie während der Fortbildung erlernen?

Die jeweiligen Fortbildungstage sind in jeweils vier Blöcke zu je 90 Minuten Unterrichtszeit aufgeteilt, in denen diverse Thematiken besprochen wurde. Der erste Theorieblock ist vorbei und ich habe bereits vieles über Themen wie Trauerkennung,

St. Josefshaus - Rheine



die unterschiedlichen Ansichten zum Sterben verschiedener Länder und Nationalitäten sowie die Wundversorgung erlernt. Weitere Themenfelder werden an alle Teilnehmer der Weiterbildung in den kommenden Theorieblöcken herangetragen.

**Auch das Thema
„Selbstpflege“ spielt in der
Weiterbildung eine Rolle.
Was genau ist damit gemeint?**

Bei der „Selbstpflege“ geht es darum, dass Palliativpflegekräfte auch auf sich selber achten sollen. Personen, die in der palliativen Pflege tätig sind, wird oft ein hohes Engagement in fortlaufend belastenden Situationen abverlangt. Dies kann zu einem Ungleichgewicht zwischen Kraft und Last dieser Personen führen, was wiederum die Anfälligkeit für Krankheiten und Ineffizienz in einem Team

erhöht. Dadurch kann es zu einer Verschlechterung der Arbeitsqualität kommen und einer erhöhten Anfälligkeit von Krankheiten. Selbstpflege bedeutet, die eigenen Grenzen zu kennen, sie zu erfahren und zu reflektieren. Dies sollte zum eigenen Schutz und zum Schutz der anvertrauten Bewohner/-innen geschehen. Leben, Gesundheit und Wohlbefinden sind das Ziel von Selbstpflege. Um auf Dauer gut pflegen zu können, muss man sich auch selber pflegen.

**Wie unterscheidet sich
die Arbeit einer „Palliative Care“-
Pflegefachkraft von der
Arbeit einer Pflegefachkraft?**

Aus persönlicher Sicht kann ich sagen, dass die Palliative Care Fachkraft aufgrund der Weiterbildung ein weites Spektrum an alternativen Möglichkeiten zur Versorgung und Behandlung der Bewohner/-innen hat und eine zusätzliche Vernetzung im Palliativ Netzwerk stattfindet. Hier haben wir einen engen Austausch von Informationen und Ratschlägen untereinander. Außerdem gehört zusätzlich zum Aufgabenbereich einer „Palliativ Care“-Fachkräften die enge Mitbetreuung der Angehörigen im gesamten Prozess. Weitere Informationen dieser Thematik werden in den kommenden Theorieblöcken vertieft.

**Was bedeutet
„Organisationsethik“?**

Ethik gewinnt im pflegerischen Alltag immer mehr an Bedeutung und Pflegepersonen stoßen fortlaufend auf Situationen, die eine ethische Entscheidungsfindung erfordern. Hierbei ist es wichtig, dass das Pflegepersonal darüber Bescheid weiß, wie mit einem ethischen Problem am besten umzugehen ist, um eine Handlung moralisch vertreten zu können.

Wenn es beispielsweise um ein ethisches Problem in der letzten Lebensphase geht, müssen folgende Fragen berücksichtigt werden: Wie kann trotz Kommunikationseinschränkung die persönliche Freiheit und Würde bewahrt werden? Wie können Wertvorstellungen in Entscheidungen mit einbezogen werden? Wie kann der Patient oder die Patientin trotz der schwierigen Situation der Hilfslosigkeit nach den entsprechenden Wertevorstellungen leben und behandelt werden?

Wichtig ist, dass diese Themen immer mit dem gesamten Pflegeteam besprochen werden. Am besten im Rahmen von Supervisionen oder separat organisierten Teamgesprächen. Nur so kann gewährleistet werden, dass alle Beteiligten auf dem gleichen Wissenstand sind und wissen, wie in bestimmten Situationen gehandelt werden muss.

**Abgesehen vom fachlichen
Aspekt: Was haben Sie
persönlich bisher bei Ihrer
Weiterbildung gelernt?**

Ich konnte bereits diverse Erkenntnisse in der palliativen Wundbehandlung, gerade im Bezug auf Tumorerkrankungen, erlangen. Ich habe Informationen bezüglich des Palliativ-Netzwerks erhalten können. Es findet ein stetiger Informationsaustausch statt und neue Erkenntnisse können regelmäßigen in Palliativ-Netzwerktreffen besprochen werden.

Ich freue mich sehr auf die kommenden Theorieblöcke der Weiterbildung und hoffe weiterhin auf einen spannenden und informativen Verlauf der Weiterbildung.

**Das Interview führte
Maren Ruhstorfer**



Das Palliative Care Zertifizierungsteam von St. Michael

PALLIATIVE ZERTIFIZIERUNG 2019

Im Januar 2019 wurden die Senioren-Zentren St. Elisabeth Wunsiedel und St. Michael als die ersten beiden Einrichtungen in den Ordenswerken des Deutschen Ordens palliativ zertifiziert. Die Zertifizierung dient als Nachweis und Gütesiegel für eine „hohe gelebte Sterbekultur“ in unseren Häusern.

Im Alten- und Pflegeheim St. Michael bewegten wir uns in diesem Bereich bisher schon auf hohem Niveau. Dem Leitbild des Deutschen Ordens entsprechend, ist die ganzheitliche Sorge um unsere Kranken und Sterbenden zentrale Aufgabe unserer täglichen Arbeit.

Mit dem Projekt „Palliative Zertifizierung“ durften wir in diesem Bereich nun einfach wachsen und uns weiter verbessern.

Das Gesetz zur Verbesserung der Hospiz- und Palliativversorgung in Deutschland, welches Ende 2015 verabschiedet wurde, verleiht dem Thema zusätzliches Gewicht. Es enthält einen Maßnahmenkatalog, der den

flächendeckenden Ausbau der Hospiz- und Palliativversorgung in ganz Deutschland fördern soll. Ziel ist dabei, Menschen in der letzten Lebensphase jegliche medizinische, pflegerische, psychologische und seelsorgerische Hilfe zur Verfügung zu stellen, die sie benötigen und wünschen.

Die Hospizkultur in Pflegeheimen und Krankenhäusern zu stärken gehört dabei zu den inhaltlichen Schwerpunkten.

Unabhängig von den gesetzlichen Vorgaben und den Anforderungen durch die Zertifizierung verfolgen wir mit dem Projekt auch konkrete Ziele für unsere Heimbewohner/-innen und Mitarbeiter/-innen.

Dazu gehören:

- Größtmögliches Wohlbefinden der Schwerstkranken/Sterbenden (Behandlung belastender Symptome wie Schmerz, Atemnot, Angst, ...)
- Selbstbestimmtheit bis zum Lebensende, d. h. die Wünsche des Bewohners werden berücksichtigt (auch in schriftlicher Form, z. B. bei einer Patientenverfügung)
- Die Vernetzung zu einem multiprofessionellem Team zur bestmöglichen Versorgung unserer Bewohner/-innen unter Einbeziehung der Angehörigen
- Sterben in vertrauter Umgebung; versorgt und betreut von den gewohnten Bezugspersonen wird ermöglicht

- Der Wunsch/das Recht (in der nächsten Krise) sterben zu dürfen...(nicht mehr ins Krankenhaus zu müssen, lebensverlängernde Maßnahmen ablehnen zu dürfen...), wird respektiert
- Größtmögliche Sensibilisierung aller Mitarbeiter/-innen für die Bedürfnisse von Sterbenden und deren Angehörigen, aber auch für die Bedürfnisse und Grenzen der eigenen Kolleg/-innen
- Pflege der eigenen „inneren Haltung“ den Schwerstkranken und Sterbenden gegenüber und Halten der „persönlichen Balance“ im Alltag (bei Belastungen)

Ich denke an dieser Stelle wird deutlich, wie wertvoll dieses Projekt ist und wie viel damit für alle Beteiligten erreicht werden kann.

Die konkrete Umsetzung begann schon 2017 mit der Ausbildung von neun Palliative Care Fachkräften im Rahmen einer gemeinsamen Inhouse – Schulung im St. Elisabeth in Wunsiedel und im St. Michael in Bad Alexandersbad. Die Palliative Care – Fachkräfte haben den Auftrag, ihr Wissen im Pflegealltag konkret mit einzubringen, sie sind sensibilisiert für das Thema und dienen als Multiplikatoren und zur internen Kontrolle im Team.

Im Rahmen der regelmäßigen Treffen unter Leitung von Angelika Pohl vom zentralen Qualitätsmanagement wurden das Konzept und alle dazugehörigen Dokumente/Formulare/Flyer erarbeitet bzw. weiterentwickelt. Wir besuchten die Diakonie in Rummelsberg, um einen Einblick zu gewinnen, welche Erfahrungen dort mit der Zertifizierung gemacht wurden und wie Pall-Cert in der Diakonie gelebt und konkret umgesetzt wird.

Parallel dazu gab es eine zweitägige Fortbildung zu diesem Thema für unsere Betreuungsassistenten, mehrere Fortbildungen durch Pater Jörg und Pater Karl, ebenfalls passend zum Projekt.

Im Rückblick darf man sagen, dass das Projekt zeitlich und vom Umfang



her eine Herausforderung für alle Beteiligten war. Der Zertifizierungstermin für das Haus St. Michael am 7. Januar, direkt nach dem Jahreswechsel und die aufwändige Vorarbeit verlangten nach sportlicher Teamarbeit. Die Interviewteams, bestehend aus Angehörigen, dem Leitungsteam des Hospizvereins, den DO-Schwestern, unseren Palliativ-Fachkräften, Mitarbeiter/-innen der Hauswirtschaft, der Pflege und dem Leitungsteam des Hauses wurden zusammengestellt und vorbereitet. Zudem konnten wir mehrere Angehörige gewinnen, die bereit waren, über ihre Erfahrungen mit der palliativen Versorgung bei uns im Haus zu berichten.

Die ganzen Mühen wurden dann am Abend des 7. Januars belohnt, als sich der Auditor Stefan Meyer (Leiter der Hospizakademie Nürnberg) vom Ergebnis beeindruckt zeigte und uns mitteilte, er könne uns uneingeschränkt zur Zertifizierung empfehlen. Die Interviews waren teilweise sehr emotional und auch sehr engagiert verlaufen. Es war spürbar, dass Palliative Care bei uns im Haus lebt und von den Mitarbeiter/-innen getragen wird. Mit ca. 15 Monaten Projektzeitraum haben wir verglichen mit anderen guten Einrichtungen gerade einmal ein Drittel deren Vorbereitungszeit zur erfolgreichen Zertifizierung gebraucht.

Der hohe Aufwand hat sich vor allem für unsere Heimbewohner/-innen gelohnt und gibt nun allen Beteiligten in Palliativsituationen größere Sicherheit. Abschließend danken wir

noch besonders Frau Angelika Pohl vom zentralen Qualitätsmanagement für die Projektleitung, unseren DO-Schwestern, die treu und unermüdlich unsere Kranken und Sterbenden begleiten und Pater Irenäus, der seit letztem Jahr die Einrichtungen in Wunsiedel, Bad Alexandersbad und seit Juli die Einrichtung in Konnersreuth seelsorgerisch betreut.

Stefan Schindler
Haus St. Michael,
Bad Alexandersbad

IMPRESSUM

14. Jahrgang - Heft 01/2019
Auflage: 1.700

Herausgeber:

Deutscher Orden Ordenswerke
Anschrift der Redaktion:
Deutscher Orden Ordenswerke
Referat für Unternehmenskommunikation
Klosterweg 1, 83629 Weyarn
Tel.: 08020 906 385
maren.ruhstorfer@deutscher-orden.de

Redaktionsteam:

Maren Ruhstorfer (verantwortlich),
Alfred Schmidt

Satz, Grafik und Layout:

Laufer Medien
Soziale Betriebe der
Laufer Mühle gGmbH

Fotos:

Sofern keine Bildnachweise vorhanden sind:
Deutscher Orden Ordenswerke.

Preis:

Unentgeltlich an Mitarbeiter/-innen, Bewohner/-innen sowie Freunde der Ordenswerke. Für den Inhalt der einzelnen Artikel sind die jeweils benannten Autoren verantwortlich.

Die Inhalte der Artikel spiegeln nicht zwangsläufig die Meinung der Redaktion wider. Wir behalten uns ausdrücklich das Recht vor, eingesandte Artikel unter Berücksichtigung des Inhalts redaktionell zu bearbeiten bzw. zu kürzen.



GESUNDHEITSTAG FÜR DIE MITARBEITER



Nicht nur die Gesundheit unserer Bewohner/-innen liegt uns am Herzen. Auch die Gesundheit der Mitarbeiter/-innen ist uns ein großes Anliegen. Daher gab es für die Mitarbeitenden der Kevelear Einrichtungen Elisabeth-Stift und Wohnstift St. Marien einen Gesundheitstag.

Die Mitarbeiter/-innen hatten die Möglichkeit, sich ein individuelles Programm aus verschiedenen Modulen zusammenzustellen. Im Angebot waren beispielsweise ein Wirbelsäulen-Screening, eine Ernährungsberatung oder eine Messung der Entspannungsfähigkeiten.

An den einzelnen Stationen erhielt jeder Mitarbeiter individuelle Beratung, Tipps und Übungen. Die beiden Auszubildenden der Hauswirtschaft im St. Elisabeth-Stift sorgten mit gesunden Dips, selbstgebackenem Brot und erfrischenden Smoothies für das leibliche Wohl, sodass diese sich zwischen den einzelnen Modulen im Forum des Wohnstift St. Marien treffen und sich stärken konnten. Der Gesundheitstag war der Auftakt der Zusammenarbeit im Rahmen der Gesundheitspartnerschaft mit der AOK und gibt nun Anhaltspunkte, auf welche Bereiche der Gesundheitsförderung wir in Zukunft den Fokus legen sollten.

Positiv bestärkt von diesem Tag sind wir überzeugt, dass unsere Mitarbeiter/-innen auch weiterhin so tatkräftig für das Wohl unserer Bewohner/-innen sorgen und auch ihre eigene Gesundheit dabei nicht aus den Augen verlieren.

Silvia Albert,
Direktorin St. Elisabethstift,
Kevelear

AZUBIS IN DER PFLEGE

Mein Name ist Anja Baasch. Seit 2007 arbeite ich im Haus St. Anna und seit April 2019 bin ich noch zusätzlich in der Funktion als zentrale Praxisanleiterin tätig. Bedingt durch den Alltagsablauf werden Auszubildende häufig nicht immer so begleitet, wie es erforderlich wäre. Daher unterstütze ich die anderen Praxisanleiter/-innen auf den jeweiligen Wohnbereichen.

Das geschieht immer in Abstimmung mit den jeweiligen Anleiter/-innen.

Der Einsatz der Auszubildenden im sozialen Dienst und auf anderen Wohnbereichen wird koordiniert, ich wirke bei der Einarbeitung mit oder unterstütze bei Kooperationen mit Pflegeschulen und bei Vorbereitungen auf Prüfungen.

Im Mai plante ich ein gemeinsames Frühstück mit allen Auszubildenden, um sich gegenseitig kennen zu lernen und auszutauschen. Es war eine lockere und gemütliche Atmosphäre. Dabei kamen unterschiedliche Lebensplanungen zu Tage.

ANNA, die seit einigen Jahren als Helferin im Haus tätig ist, macht eine berufsbegleitende Ausbildung zur Pflegefachkraft.

VERENA wusste gleich nach ihrem Praktikum, dass sie nichts anderes

machen wollte. Sie sagte: „Was ich den Bewohner/-innen gebe, bekomme ich vielfach zurück!“

LENA hat ihre Ausbildung erst in der Behindertenpflege angefangen, dann ging sie in die Krankenpflege und nach einem Praktikum bei uns im Haus St. Anna wollte sie unbedingt hier bleiben. Es freut sie, die Menschen glücklich zu sehen.

JULIA, die Kosmetikerin gelernt hat und dann neun Jahre als Kellnerin arbeitete, wollte schon immer etwas

mit Menschen machen. Nach dem Praktikum auf der Probstei (einem Wohnbereich) war für sie klar, dass sie hier ihre Ausbildung absolvieren möchte. Die Altenpflege ist als ein anstrengender Ausbildungsberuf bekannt. Oft heißt es, dass man nicht die nötige Anerkennung bekommt. Die Dankbarkeit und das Vertrauen der Bewohner/-innen sind aber die größte Anerkennung unserer Arbeit.

Anja Baasch
Zentrale Praxisanleiterin
im Haus St. Anna

Haus St. Anna, Raisdorf



(von links) Die Auszubildenden im Haus St. Anna: Anna Helmut, Lena Paulsen, Julia Jenson.



AN DIE TÖPFE FERTIG LOS!

Küchenleiter Stefan Plake arbeitet seit 20 Jahren im Senioren-Zentrum St. Josefshaus in Rheine. Wer ihn einmal in seinem Refugium erleben durfte weiß:

Hier wirbelt ein leidenschaftlicher Koch voller Ideen und Tatendrang.

St. Josefshaus - Rheine

Stefan Plake liegt das leibliche Wohl der Bewohner/-innen sehr am Herzen: Er serviert lieber kunstvoll angerichtete Kanapees als langweiliges Leberwurst-Brot und war maßgeblich an der Einführung eines Programms für gesunde Ernährung beteiligt.

Die Bewerbung

In den ersten Monaten des Jahres 1999 las meine Frau ein Stelleninserat des St. Josefshauses in der Tageszeitung. „Bewirb Dich doch dort“, sagte sie. In einem Altenheim? Das entsprach damals so gar nicht meinen Vorstellungen. Nach meiner Ausbildung und acht Jahren bei der Bundeswehr war ich in einem Feinschmeckerlokal angestellt und kochte zusammen mit meinem damaligen Chef auf Sternenniveau. Doch die Vorteile, die die Stelle mit sich bringen würde, ließen sich nicht wegdiskutieren. Wir hatten zwei kleine Kinder – ich musste an Wochenenden und Feiertagen jedoch stets arbeiten. Also dachte ich: „Was soll's, dann bewerbe ich mich halt.“ Die gewünschten beruflichen Qualifikationen brachte ich allesamt mit: Eine Ausbildung zum Koch, die Zusatzqualifikation „Diätkoch“ und der Meister wurden erwartet.

Auf die Schnelle erstellte ich eine Bewerbung – heute würde man sagen, dass diese eher „zusammengeschustert“ war. Das Anschreiben verfasste ich auf einem Blatt aus dem Collegenblock – handschriftlich natürlich. Alle erforderlichen Zeugnisse wurden schnell im Copyshop kopiert. Ach, wie herrlich war die analoge Welt. Die Bewerbung wurde eingetütet und ich gab sie – nach einem Anruf beim damaligen Heimleiter Herr Samberg – persönlich im St. Josefshaus ab. Den Abgabetermin hatte ich schon überschritten.

Herr Samberg, der mit seinen letzten vor Ort arbeitenden Mitarbeitern in Rheine mitten in einer Baustelle saß – die Bewohner waren aufgrund einer Komplettrenovierung in einen Nachbarort ausquartiert worden – hatte an diesem Tag wohl etwas Zeit und zeigte mir gleich die ganze Einrichtung, also im Rohbau.

Ich hab mich übrigens extra „schick“ gemacht. Ein Altenheim, ein kirchlicher Träger und Ordensschwester – da konnte ein, für meine Verhältnisse, spießiges Auftreten nicht schaden. Meine liebe Kollegin und Wäscherei-Leitung Rita Kluge zieht mich heute noch gelegentlich damit auf, aber es hat ja funktioniert. Lange Rede kurzer Sinn, ich konnte mich gegenüber den zahlreichen Mitbewerbern in den persönlichen Vorstellungsgesprächen durchsetzen und bekam die Stelle.

Der Anfang

Am 2. Mai 1999 hatte ich also meinen ersten Arbeitstag. Die Kolleginnen hatten seit einigen Tagen eine neue Küche in Betrieb genommen. Eingearbeitet wurde ich von niemandem. Meine Vorgängerin, eine Ordensschwester, war nicht mehr im Dienst.

Das war dann mal ein Einstieg: Bestellungen, Speisepläne, Abläufe. Jeder wusste irgendwie alles und keiner wusste es so ganz genau. Also machte ich mein eigenes Ding. Im Nachhinein war das für mich ein Riesenvorteil, denn ich übernahm keine eingefahrenen Gewohnheiten und musste mir selbst meinen Platz suchen. Das hat ganz gut geklappt.

Im Groben sah das Ganze damals so aus:

- Es gab ein Menü
- Das passierte Essen war eine braune Pampe: Alle Zutaten zusammen in den Küchenmixer und fertig
- Diabetiker/-innen durften keine Butter essen und auch sonst keine Freude am Essen haben
- Und ganz wichtig: Es gab, wie im Krankenhaus, ein Tablettsystem mit Bewohnerkarten. Somit bekam jeder Bewohner und jede Bewohnerin wirklich jeden Tag das gleiche Essen - bis zum letzten Tag.
- • Das Abendbrot wurde ab 15:00 Uhr bei uns in der Großküche zubereitet und auf Tabletts den Bewohnern zugeordnet. Im Hochsommer keine gute Idee.

Die weiteren Jahre

Wenn ich mich richtig erinnere, war die erste wichtige Änderung, dass ich die

passierte Kost optimiert habe. Es gab dann zumindest drei erkennbare Lebensmittel, immer noch als „Häufchen“ angerichtet, aber immerhin ein Anfang. Nach einiger Zeit wurde anschließend in kleinen Schritten ein zweites Menü eingeführt. Erst etablierten wir eine zweite Hauptkomponente. Heute gibt es auf dem Speiseplan zwei verschiedene Menüs zur Auswahl.

Darüber hinaus habe ich mit meiner Kollegin, die damals die Hauswirtschaftsleitung vertreten hat, die Festkultur auf ein wirklich neues Level gehoben. Wir haben viel mehr verschiedene Angebote und wesentlich bessere Abläufe.

In den folgenden Jahren habe ich das Tablettssystem abgeschafft und ange-regt, eine Bandspülmaschine zu beschaffen. Was wir dann auch getan haben.

Nochmal bezugnehmend auf die oben schon angesprochenen Bewohnerkarten. Hier hatten wir folgendes Erlebnis: Bewohnerin Frau Müller (Name geändert) wollte laut der Essenkarte jeden Morgen und jeden Abend genau zwei Scheiben Graubrot mit Butter, sonst nichts. Das haben wir dann auch brav jeden Tag - ca. sechs Jahre lang - so gemacht. Da gab es - auch auf Nachfragen - nichts dran zu rütteln. Mit der Abschaffung des Tablettsystems wurde also an einem Montagmorgen den Bewohner/-innen ein Brotkorb mit einer Aufschnittplatte auf den Tisch gestellt. Und was macht Fr. Müller? Sie nimmt

sich doch glatt ein Brötchen und Aufschnitt. Eine Frechheit, uns so lange im Dunkeln über ihre Wünsche zu lassen. Die Systemumstellung hat sich also schon am ersten Tag voll ausgezahlt. Es ist einfach super, wenn ein Plan so funktioniert.

Im Jahr 2006 machte ich die Weiterbildung zum „Fachwirt im Gastgewerbe“. Seit 2015 darf ich mich Einkaufsleiter Altenhilfe nennen, um mehr Struktur und Regelmäßigkeiten in die verschiedenen Einrichtungen zu bringen.

Hier haben meine Kollegen, die Küchenleiter aus den anderen Einrichtungen, und ich schon einiges erreicht, unter anderem:

- Wir haben ein einheitliches Speiseplanlayout
- Eine umfassende Rezeptdatenbank
- Wir haben ein Programm für gesunde Ernährung eingeführt
- Eine einheitliche Produktqualität
- Wir treffen uns regelmäßige auf Tagungen, die ich organisieren und durchführen darf
- Und aktuell arbeiten wir daran, die passierte Kost auf ein besseres Niveau zu bringen - hierbei sind wir auf einem guten Weg

Wenn es dann gewünscht oder nötig wird, reise ich auch gerne in andere Einrichtungen, um meine geschätzten Küchenleiter-Kolleginnen und Kollegen zu unterstützen. Oft kann der unvoreingenommene Blick einer dritten Person durchaus hilfreich sein. Insgesamt hat sich in den letzten Jahren ein wirklich tolles Miteinander unter den Küchenleitern entwickelt, daher mein Dank an alle Beteiligten.

Jetzt nach zwanzig Jahren kann ich sagen, dass sich die Bewohner/-innen eigentlich kaum verändert haben. Zumindest, was ihr Essverhalten angeht. Die Verweildauer wird jedoch immer kürzer. Die Ein- und Auszüge immer mehr. Wir bleiben immer achtsam und geben uns stets Mühe, das Beste zu tun.

In dieser Woche verabschiede ich eine geschätzte Kollegin, die nach 51 Jahren in den wohlverdienten Ruhestand geht.



Eine Nachfolgerin ist gefunden: Es ist eine von uns selbst ausgebildete Hauswirtschafterin, die einst als 1-Euro-Jobberin bei uns tätig war. Eine schöne Sache, wie ich finde. Es geht also weiter, die nächste Generation rückt nach.

An alle Kolleg/-innen aus den Küchen kann ich nur appellieren: Die Pflege wird immer im Mittelpunkt stehen, sie ist der Motor der Einrichtung. Aber wir sind die Extraausstattung und Visitenkarte des Hauses.

Manchmal frage ich mich, wie es wohl für mich ohne die Anstellung im Altenheim weiter gegangen wäre? Doch dann sage ich mir: Aber warum eigentlich? Wen interessiert's? Ich habe mich dafür entschieden und es bis heute nicht bereut! Wenn alles gut läuft, wird der Deutsche Orden mich nicht mehr los, und ich bleibe bis zum beruflichen Ende.

Stefan Plake
Küchenleitung
Einkaufsleitung Altenhilfe



St. Josefshaus - Rheine

NACH 51 JAHREN IN DEN RUHESTAND

Dank und Anerkennung sprachen die stellvertretende Direktorin Natascha Tyrrell-Besta, sowie die Vorsitzende der Mitarbeitervertretung, Katharina Kotte, und der Küchenleiter Stefan Plake ihrer Mitarbeiterin Heidi Slood für das 51-jährige Wirken im St. Josefshaus aus.

Im Rahmen einer kleinen Feierstunde bedankte sich Frau Tyrrell-Besta für das große, unermüdliche Engagement und die gute Zusammenarbeit.

Für die Kollegin Frau Slood, die sowohl Kolleg/-innen als auch Bewohner/-innen gleichermaßen beliebt ist, beginnt nunmehr der wohlverdiente Ruhestand.

Frau Sloods Wissen über die Geschichte des Hauses sowie betriebssinterne Anekdoten sorgten im Ver-

lauf der Feierstunde für Staunen und so manchen Lacher.

So hielt man bis in die 60iger Jahre noch eigene Schweine und im umgebenden Gelände wurde eigenes Obst und Gemüse angebaut. Selbstversorgung wurde groß geschrieben und auch Bewohner/-innen unterstützten die Küchenarbeit.

„Rückblickend,“ so Frau Slood, „hat mir die Arbeit im St. Josefshaus immer viel Freude gemacht, auch wenn es früher beschwerlicher war – durch den Einsatz moderner Ge-

räte und Hilfsmittel ist die tägliche Arbeit im Küchenbereich heute wesentlich leichter geworden.“

„Jetzt ist es an der Zeit,“ so die Jubilarin, „sich um meine Interessen und Hobbys zu kümmern.“

Wir verabschiedeten unsere Mitarbeiterin und Kollegin schweren Herzens mit großer Anerkennung und Dankbarkeit in einen erfüllten, gesunden und spannenden Lebensabend.

Natascha Tyrrell-Besta
Stellvertretende Direktorin

FÜHRUNGSWECHSEL IM SENIOREN-ZENTRUM THERESIANUM KONNERSREUTH

Nach fast 20 Jahren wurde Margit Küspert als Leitung des Theresianums Konnersreuth in den Ruhestand verabschiedet. Ihre Nachfolgerin als Direktorin ist Lisa Zang, die von Frau Küspert ein halbes Jahr lang eingearbeitet wurde.

Seit knapp einem Jahr ist der Deutsche Orden der Träger der Einrichtung. Severin Kuhn, Leiter des Geschäftsbereiches der Alten- und Behindertenhilfe, bedankte sich herzlich bei Margit Küspert: „Sie hinterlassen ein gut geführtes Haus mit einem tollen, einfühlsamen Personal.“ Als leitende Angestellte habe sie sich stets um das Wohl der Bewohner/-innen

bemüht. Nicht zuletzt ihr sei es zu verdanken, dass das Haus nahezu immer voll ausgelastet sei.

Als Abschiedsgeschenk hatte Severin Kuhn etwas Besonderes mitgebracht - eine Langspielplatte der Rolling Stones aus dem Jahr 1981. Damit bereitete er der Musikfreundin Margit Küspert eine große Freude. „Ich danke allen Be-

wohnern des Hauses, dem Personal und den Ordensschwwestern für die jahrelange Zusammenarbeit“, sagte Küspert sichtlich gerührt. „Das Haus war mein Baby, ich werde es vermissen. Frau Zang führt euch nun in eine neue Zeit“, sagte Küspert und bat ihre Nachfolgerin, auch in hektischen Zeiten des Alltags ihr schönes Lachen nicht zu vergessen.

Maren Ruhstorfer





St. Josefshaus - Rheine

NICHT UNIFORMITÄT, SONDERN INDIVIDUALITÄT

10 Jahre „Junge Pflege“ im St. Josefshaus Rheine

Mit der Schlagzeile „Nicht Uniformität, sondern Individualität“ titelte nunmehr vor zehn Jahren die Münsterländische Volkszeitung und berichtet in ihrem Artikel über den neu

geschaffenen Fachpflegebereich „Junge Pflege“ im St. Josefshaus in Trägerschaft des Deutschen Ordens.

„Nicht Uniformität, sondern Individualität“ – treffende Worte, die der dama-

lige stellvertretende Bürgermeister der Stadt Rheine Rainer Ortel fand und die bis heute nicht an Aktualität verloren haben. Darüber hinaus attestierte er dem St. Josefshaus mit Eröffnung und Inbetriebnahme des neu konzipierten Wohnbereiches einen wichtigen und bedeutsamen Lückenschluss in der sozialen Betreuung geschaffen zu haben. Der Wohnbereich Junge Pflege richtet sich in erster Line an Menschen im Alter von 18 bis 60 Jahren, die durch gesundheitliche und körperliche Einschränkungen und Krankheiten einen erhöhten Pflegebedarf haben. Dabei gilt, dass sich die Pflege- und Betreuungsangebot an den Bedürfnissen jedes einzelnen Bewohners orientieren, um ihre individuelle Lebensgestaltung zu fördern und nach Möglichkeit auszubauen.

Schaut man in die Vergangenheit, war es übliche Praxis, dass junge pflegebedürftige Menschen in herkömmlichen Altenhilfeeinrichtungen



ohne Rücksicht auf das Lebensalter eingereiht und untergebracht wurden. Aber es ist nun mal keine neue wissenschaftliche Erkenntnis, dass junge Pflegebedürftige andere Ansprüche an eine Pflegeeinrichtung haben als Senior/-innen.

In Ermangelung möglicher Alternativen konnte die Lösung daher nur lauten, einen vollstationären Bereich aufzubauen, der jungen pflegebedürftigen Menschen die Chance eröffnet, ein weitestgehend selbstbestimmtes Leben unter Gleichaltrigen zu führen.

Neben dem pflegerischen Aspekt ist es für uns seit Eröffnung dieser Fachabteilung eine Herzensangelegenheit, die unterschiedlichsten Lebensrhythmen der uns anvertrauen Menschen innerhalb der Abteilung Junge Pflege zu berücksichtigen, um so größtmögliche Normalität in Verbindung mit aktiver Tagesgestaltung zu erzielen. Dieses Ziel verfolgen wir nunmehr seit zehn



Jahren – zehn Jahre, in denen wir traurige aber auch viele schöne Momente wie zum Beispiel eine Taufe, eine Hochzeit und einen Kurzurlaub zur Nordsee im Bereich der Jungen Pflege erlebt haben. Ja, und so konnten sogar sieben Bewohner/-innen wieder zurück in ihre Familien ziehen oder in eine ambulante Wohnform gehen.

Durch den großen Zuspruch und den hohen Nachfragen, die uns täglich

erreichen, wird deutlich, dass wir als Einrichtung in der Durchführung dieses Projektes und der damit verbundenen Erweiterung der Angebotspalette genau richtig lagen. Dies ist allerdings nur durch die hohe Einsatz- und Motivationsbereitschaft eines interdisziplinären Teams möglich, das in diesem Fachbereich eingesetzt wird.

Natascha Tyrrell-Besta
Stellvertretende Direktorin



VIER FRAGEN AN ... LISA ZANG

Lisa Zang (28) beendete im Dezember 2017 ihr Studium der Gesundheitsökonomie in Bayreuth. Im April 2018 startete Frau Zang als Trainee in Zentrum für Wohnen und Pflege St. Elisabeth in Wunsiedel, später wechselte sie ins Theresianum nach Konnersreuth, das sie seit Juni 2019 leitet.

Warum sind Sie zum Deutschen Orden gekommen?

Nach dem Studium war ich auf der Suche nach einem Arbeitgeber, der ein Traineeprogramm anbietet, um

ins Unternehmen einzusteigen. Da ich mich neben dem Traineeprogramm auch besonders gut mit dem Leitbild des Deutschen Ordens identifizieren konnte, war die Entscheidung schnell getroffen.

Was mögen Sie an Ihrer Arbeit?

- Das abwechslungsreiche Aufgabengebiet
- Kontakt zu Mitarbeiter/-innen, Bewohner/-innen und Ordensschwestern
- Neue Ideen und Herausforderungen gemeinsam als Team mit den Mitarbeiter/-innen umzusetzen.

Womit verbringen Sie gerne Ihre Freizeit?

Ich verbringe meine Freizeit am liebsten mit Sport, gemeinsamen Aktivitäten mit Freunden und Familie, Wandern und Reisen.

Was begeistert Sie?

Mich begeistert sehr vieles, beispielsweise leckeres Essen, sonniges Wetter, schöne Urlaube, neue interessante Menschen und und und...



ABSCHIED IN DER FACHKLINIK HIRTENSTEIN

Im März verabschiedeten wir in der Fachklinik Hirtenstein nach 20-jähriger Dienstzeit unsere Ärztin, Frau Dr. Elisabeth Schönstein, in den Ruhestand. Eigentlich Kinderärztin, nahm sie 1999 die Herausforderung an, in einer Männerklinik zu arbeiten und erschloss sich schnell und sorgfältig das Tätigkeitsfeld der Rehabilitation und Sozialmedizin.

In der Verabschiedung wies Frau Dr. Ursula Fennen, Chefärztin der Fachklinik Hirtenstein, insbesondere auf Frau Dr. Schönsteins hohe diagnostische Genauigkeit und Sicherheit hin, ihr unermüdliches Bemühen um das Wohl der Patient/-innen, ihre lebendige Neugier in der Fortbildung sowie ihre ausgesprochene Kollegialität und ihr Engagement.

So hatte Frau Dr. Schönstein, da für sie bisher kein Nachfolger gefunden werden konnte, in der Tat bis zu ihrem letzten Tag in vollem Umfang in der Patientenversor-

gung gearbeitet. Besonderer Gast an diesem Tag war Herr Professor Dr. Koch, Geschäftsbereichsleiter der Suchthilfe. Er überreichte Frau Dr. Schönstein einen Blumenstrauß und bedankte sich im Namen des Geschäftsführers Dr. Thomas Franke sowie des Priors Pater Christoph Kehr OT für ihre langjährige, treue Arbeit in einem anspruchsvollen Bereich.

Ihr zu Ehren waren auch alle Mitarbeiter/-innen, auch die, die frei oder Urlaub hatten gekommen, und die Abschiedsgeschenke verwiesen auf Frau Dr. Schönsteins

großes Interesse und Anliegen, nämlich die Botanik rund um die Fachklinik sowie die Bestimmung und das Versorgen der Vögel, gerade in den harten und langen Wintern des Allgäus. So konnten alle ein letztes Mal bei einem ausgiebigen Frühstück beisammensitzen und von Frau Dr. Schönstein schweren Herzens Abschied nehmen. Auch wenn ihr Ruhestand zweifellos wohl verdient ist, wird Frau Dr. Schönstein in der Fachklinik Hirtenstein auf immer fehlen.

Ricarda Rinderle
Sekretariat / Aufnahme

PRIOR PATER CHRISTOPH KEHR OT UND DR. THOMAS FRANKE BESUCHEN UNSERE EINRICHTUNG



Nach der Begrüßung führte ich unsere Gäste durch die Einrichtung. Neben den Werkstätten und anderen Beschäftigungsbereichen sahen wir uns gemeinsam die Wohnbereiche unserer Soziotherapie an. Bei unserem Rundgang kamen der Prior und Herr Dr. Franke immer wieder mit unseren Bewohner/-innen und Mitarbeiter/-innen ins Gespräch.

Nur einige Meter von unserer Einrichtung entfernt befindet sich auf einem weiteren Seegrundstück ein ehemaliges DDR-Schulungsgebäude, das ebenfalls dem Deutschen Orden gehört. Prior Pater Christoph Kehr und Herr Dr. Franke machten sich vor Ort ein Bild vom baulichen Zustand des Objektes, da aktuell über eine Erweiterung unserer Einrichtung nachgedacht wird.

Im Oktober 2018 fand eine Begehung durch die Aufsicht für unterstützende Wohnformen bei uns statt. Im Rahmen der Umsetzung des Brandenburgischen Pflege- und Betreuungswohngesetzes wurde der Wunsch formuliert, die Einzelzimmerquote zu erhöhen. Da die Kapazitäten auf unserem Grundstück ausgeschöpft sind, wurde die Planung der neuen Einzelzimmer für dieses Schulungsgebäude vorgeschlagen. Zurzeit wird durch einen Architekten eine Machbarkeitsstudie zur Realisierung dieses Projekts durchgeführt.

Antje Walther
Einrichtungsleitung
Haus am See





VERABSCHIEDUNG VOM SCHÖNSTEN ARBEITSPLATZ DER WELT

Nach über 26 Dienstjahren verabschiedete das Team der Fachklinik „Villa unter den Linden“ in Frankfurt die Psychologin Heidrun McClain in den Ruhestand.

In ihren langen Dienstjahren betreute und begleitete sie nicht nur zahlreiche Patient/-innen, sondern auch den Wandel der Einrichtung. Strukturelle und konzeptionelle Ver-

änderungen als auch Leitungswechsel durchlebte sie gemeinsam mit dem Team und den Patient/-innen.

In ihrem beruflichen Wirken standen die therapeutische Arbeit und das Wohl der Patient/-innen stets im Vordergrund ihres Engagements, sodass dies nicht nur den Grundstein ihrer beruflichen Motivation sondern auch ihr Credo in

der therapeutischen Arbeit bildete. Gleichzeitig fühlte sie sich dem Gemäuer der ehemaligen „Villa Meister“ stets verbunden, so dass das Team der heutigen Fachklinik „Villa unter den Linden“ sie mir ihren eigenen Worten „dem schönsten Arbeitsplatz“ nach langer und allseits geschätzter Arbeit in den wohlverdienten Ruhestand verabschiedete.

Louisa Bouzelha



FORTBILDUNG IN BERLIN

Die Aufnahme-Mitarbeiter/-innen der Suchtreha-Kliniken trafen sich zu einer zweitägigen, internen Fortbildung zum Thema „Aktuelle Entwicklungen im Belegungsmanagement“ in Berlin.

Für mich war dieses Zusammenkommen besonders interessant, da ich erst einen Monat zuvor angefangen hatte, in der Aufnahme der Fachklinik Villa unter den Linden in Frankfurt zu arbeiten.

Wir haben uns in den Tagungsräumen des Drogentherapie-Zentrums e.V. getroffen und konnten uns die verschiedenen Bereiche der Einrichtung anschauen. So eine komplexe und zugleich niedrigschwellige Einrichtung hatte ich vorher noch nicht kennengelernt. Ich bin immer noch begeistert von diesem Konzept.

Nach verschiedenen Vorträgen, fand ein intensiver Austausch der Mitarbeiter/-innen bezüglich des Belegungsmanagement statt. Alle Mitarbeiter/-innen kennen das Problem:

Es ist schwierig, mit dem Klientel verbindlich und effizient zu planen. Wenden sich Bewerber/-innen für einen Therapieplatz direkt an die Hauptgeschäftsstelle, was auch häufig geschieht, werden diese an geeignete Kliniken weiter vermittelt.

Wichtig ist, im Vorfeld ausreichend mit den Patient/-innen zu kommunizieren. Auch hier konnte ich einige Impulse mit in die Villa unter den Linden nehmen. Passend zu dieser Problematik hat Herr Reimer die Patienten-App, die in Zukunft für uns und unser Klientel zur Verfügung stehen soll, vorgestellt.

Am Abend wurden wir zum Essen eingeladen und haben den Tag gemeinsam beim Italiener ausklingen lassen.

Am zweiten Tag besuchten wir die Fachklinik LAGO am Wannsee und lernten die Einrichtung bzw. Abläufe dort kennen.

Ich fand es schön, die Kolleg/-innen aus den anderen Einrichtungen kennenzulernen und mich mit ihnen auszutauschen. Die Kontakte, die ich dort knüpfen konnte, nutze ich bis heute. Ich finde diesen Austausch wichtig und würde mir wünschen, dass dies in Zukunft regelmäßig stattfindet.

Ayline Steinwachs
Sozialarbeiterin B. A. in der
Villa unter den Linden, Frankfurt

The image features a watercolor palette and a tray of watercolor paints. The palette, which is yellow and white, is open and shows various colors of paint applied to its surface. The tray, which is blue, is filled with numerous small, rectangular watercolor paint cakes in various colors, including red, yellow, green, blue, and purple. The text is overlaid on the palette and tray.

KUNST IST
EINE SEHR GROSSE
IN MEINER ABST
WEITERZULEH

E HILFE,
VINENZ
BEN!





Haus Waldherr - Bad Tölz

Tomislav Zakaric (60) wuchs als Jüngstes von zwölf Kindern auf einem Bauernhof in Bosnien auf.

Der Vater war Maurer, die Mutter Hausfrau. Gemeinsam mit seinen Geschwistern musste Tomislav von Kindesbeinen an auf dem Hof mitarbeiten. Für Kunst oder Malerei hatte der strenge Vater kein Verständnis. 50 Jahre später: Tomislav Zakaric wohnt seit drei Jahren in der soziotheapeutischen Einrichtung Haus Waldherr in Bad Tölz. Die Kunsttherapie hilft ihm dabei, abstinenz zu leben. Mit seiner detailgetreuen Aquarellmalerei verdient er inzwischen Geld.

In nächster Zeit wird ein Kinderbuch mit seinen Illustrationen veröffentlicht.

Die väterliche Abwertung und die fehlende Anerkennung gegenüber seiner kreativen Tätigkeit hat Herr Zakaric bis heute noch nicht überwunden.

Herr Zakaric, können Sie sich an Ihr allererstes Bild erinnern?

TZ: Daran kann ich mich noch ganz genau erinnern. In der Nähe unseres Dorfes gab es ein großes Nonnenkloster. Als Kind habe ich viel Zeit bei den Nonnen verbracht. Eines Tages schenkte mir eine Nonne einen Bleistift und sagte: „Nun probierst du mal, den Pflaumenbaum da vorne zu skizzieren.“ Ich dachte mir, das ist ja wohl das Einfachste, was es gibt. Der Baum steht da, die Pflaumen hängen daran. Aber es war dann doch gar nicht so einfach. Als ich der Nonne mein Bild zeigte, war sie begeistert und sagte: „Du hast ein Talent für das Malen.“ Das habe ich damals gar nicht verstanden. Ich wusste nicht, was ein Talent ist. Aber das war mir egal – für einen Fünfjährigen ist das einfach nicht interessant. Dies war das erste Mal, dass jemand von meiner Malerei begeistert war. Erst Jahre später

habe ich wirklich verstanden, dass ich etwas besser kann als andere.

Die Nonnen haben mich immer weiter mit Bleistiften versorgt und ich habe viel für sie gemalt – bis ich in die Schule kam.

Wurden Sie dort gefördert?

TZ: In der Schule gab es Kunstunterricht – das hat mich sehr interessiert. Wir hatten viele verschiedene Farben und Materialien, die wir Schüler jedoch selber bezahlen mussten. Doch für meine Eltern war das Luxus. Mein Vater hat gesagt: „Kunst braucht niemand. Schon gar nicht in der Schule.“

Ich habe gemerkt, dass ich im Malen gut bin. Doch mein Problem war: Ich wollte gar nicht in etwas besser sein, als die anderen. Trotzdem hatte ich das Malen seit damals im Herzen und wollte es unbedingt weitermachen. Das

Lob vieler Freunde stärkte mich auch zusätzlich. Ich habe damals sogar mehrere Preise in der Schule gewonnen.

Wie ging es dann weiter?

TZ: Mich haben die Natur und die Tiere immer fasziniert. Diese Faszination hat mich mein gesamtes Leben begleitet und meine künstlerische Entfaltung maßgeblich beeinflusst. Das Verhältnis zu meinem Vater wurde leider immer schlechter, sodass ich schlussendlich nicht mehr mit ihm zurecht gekommen bin. Mein Bruder sagte zu meinem Glück damals: „Komm zu mir in die Stadt, denn auf dem Land wirst du immer ein Bauer bleiben.“ Also zog ich in die Stadt, in ein minimalistisch eingerichtetes Zimmer. Ich erlernte einen Beruf, von dem ich noch nie etwas gehört hatte: Dachdecker und Sprengler. Parallel ging ich zur Abendschule und konnte dort lernen.

Und die Kunst?

TZ: Die Kunst war zu diesem Zeitpunkt eingeschlafen. Wegen meines Berufs und anderer Hobbys hatte ich leider kaum noch Zeit dafür. Jedoch hatte ich die Kunst nie vergessen.

Im Jahr 1983 zog ich dann mit meiner Freundin und jetzigen Frau nach Deutschland, genauer nach München. Meine Frau hat mich immer wieder zum Malen ermutigt. In unserem Haus hatte ich sogar ein eigenes Malzimmer.

War Aquarell schon immer die Lieblingskunstform?

TZ: Nein, am Anfang war der Bleistift mein Hauptwerkzeug. Es stellte sich jedoch heraus, dass ich gerne die Natur male. Und hierfür eignen sich Aquarellfarben sehr.

Wie schlich sich der Alkohol in Ihr Leben?

TZ: Für mich war es damals das Schönste, alleine an einem schönen Ort zu sitzen und mich der Malerei hinzugeben. Doch das sorgte auch dafür, dass ich mich irgendwann für den Alkohol interessierte. Anfangs waren es nur ein, zwei Gläser Wein am Abend. Das wurde jedoch immer mehr. Hinzu kamen sehr starke Schuldgefühle gegenüber meiner Mutter, da ich sie alleine bei meinem Vater zurück gelassen hatte. Verstärkt wurde das Gefühl dadurch, dass alle meine Brüder ebenfalls von Zuhause ausgezogen sind und somit keiner mehr auf dem Hof helfen konnte.

Der Alkoholkonsum erhöhte sich durch das viele Alleinsein, was schlussendlich in einer Sucht endete, die ich mir nur sehr schwer eingestehen konnte. Es ist ein Wunder, dass meine Frau bei mir geblieben ist. Sie hat sehr viel mitgemacht. Im Nachhinein tut mir das unendlich leid. Durch die Schichtarbeit und den Alkohol hatte ich auch für meine Kinder nicht viel Zeit. Diese verlorene Zeit werde ich auf ewig bereuen. Heute bin ich auf einem sehr guten Weg, mein Leben in Abstinenz fortzu-

führen. Inzwischen weiß ich, dass das Leben auch ohne Alkohol sehr schön sein kann.

Wie lange waren Sie alkoholabhängig?

TZ: Alkoholkonsum war in der Familie ganz normal. Es wurde nie von Alkoholikern innerhalb der Familie gesprochen. Deswegen ist das auch sehr schwer zu definieren, denn ab wann ist man abhängig? Angefangen hat es wahrscheinlich, als ich mit Anfang 20 bei der bosnischen Armee war und Grenzschutz mit meinen Kameraden hatte. Wir tranken eigentlich aus Angst.

Nach der Armee kam immer wieder mal einer von meinen alten Freunden und sagte: „Komm, gehen wir einen trinken.“ Es war nicht so intensiv. Allerdings war der Alkohol in meinem Gehirn positiv abgespeichert. Man wird lustiger. Man ist mutiger und fühlt sich dominant. Von da an wurde es immer schlimmer, zusammengerechnet war ich circa 20-25 Jahre alkoholabhängig.

Wann bemerkten Sie, dass es so nicht weiter gehen kann?

TZ: Irgendwann hatte ich an einem Sonntagmorgen beim Tennisspielen einen Kollaps. Mir wurde schwarz vor Augen und ich verschluckte meine Zunge. Das nächste was ich sah, war das Innere eines Krankenhauses. Der Arzt fragte mich, ob ich denn Probleme mit Alkohol hätte, worauf ich ganz selbstbewusst mit „nein“ antwortete. Er sagte, ich bräuchte eine Entgiftung, worauf ich sehr nervös wurde. Schließlich hätte ich nie gedacht, dass es so schlimm um mich stand.

Neun Tage später, zurück Zuhause, sagte meine Frau, ich solle einer Selbsthilfegruppe beitreten. Das lehnte ich harsch ab, da ich meiner Meinung nach kein Alkoholiker war. Doch ein halbes Jahr später bemerkte ich dann, dass der Alkohol die Oberhand gewann. Ich wollte früher zur Arbeit gehen, um im Geheimen zu trinken. In meinem Malerzimmer hatte ich schließlich einen Schwächeanfall. Ich wollte auf die Toi-

lette und verletzte mich so stark, dass der Notarzt kommen musste. Da sah ich ein, dass ich an meinem Leben etwas ändern musste. In der Suchtklinik half mir die Malerei dabei, meine Kraft zurückzugewinnen. Das hat mich wieder auf die Beine gebracht. Egal in welcher Situation ich war, der Pinsel half mir immer, einen klaren, kühlen Kopf zu bewahren. Malen ist die eine Konstante in meinem Leben, die mir immer Halt gibt - auch in besonders schwierigen Situationen.

Im Haus Waldherr wurde meine Kunst besonders durch Tina Kappus gefördert. Alles was ich geschafft habe, verdanke ich zum großen Teil ihr. Ich habe zu Hause schon gemalt, allerdings nicht in diesem Erfolgsrahmen.

Und nun wird sogar ein Buch mit Ihren Bildern veröffentlicht.

TZ: Ja, das war ebenfalls eine Idee von Tina. Es ist ein Kinderbuch namens „Herzbaum“ - eine Gutenacht-Geschichte. Anfangs war ich skeptisch bzw. unsicher, ob dies meine Fähigkeiten nicht übersteigen würde. Aber nach den ersten Skizzen wusste Tina sofort, dass ich das Zeug dazu habe.

Beenden Sie folgenden Satz: Kunst ist für mich...?

TZ: Kunst ist eine sehr große Hilfe, in meiner Abstinenz weiterzuleben, mich selbst zu finden, mich selbst zu erkennen, Hilfe in sehr schwierigen Zeiten und die Wertschätzung, das sind alles Sachen, die ich durch die Kunst habe.

Das Interview führte Maren Ruhstorfer



„Allhands – alle Mann an Deck und anpacken!“ Die Suchthilfe hisst die Segel!

Bereits zum vierten Mal starteten Patienten und Mitarbeiter der Ordenswerke zu einem Segeltörn. Diesmal ging es auf der „Amphitrite“ von Hamburg nach Eckernförde. Die Segeltour wird von der DO-Seelsorge organisiert. Ein besonderer Dank gilt der Komturei „An Elbe und Ostsee“ der Familiare des Deutschen Ordens, die die Reisen finanziert.

1



AMPHITRITE

Feierliche Übergabe der „Amphitrite“ in Hamburg-Harburg. Pater Jörg Eickelpasch von der DO-Seelsorge segnete die Ordensfahne, die feierlich gehisst wurde, das Schiff und natürlich alle Mitreisenden. In seiner Andacht stellte er den Hl. Christophorus vor, der als Schutzheilige der Reisenden gilt. Alle Mitreisenden bekamen eine Plakette des Hl. Christophorus, dann hieß es „Leinen los!“

HERAUSFORDERUNG WETTERLAGE

Bei verschiedenen Wetterlagen und verschiedensten Windverhältnissen ging es für die Segelcrew vorbei an Bagenkop über Sonderborg an der dänischen Küste bis nach Eckernförde. Eine bewegende und besondere Erfahrung für die Crew, die sich so in dieser Besetzung ja vorher nicht kannte.



2

3



DIE CREW

Die Mannschaft stellt sich gemeinsam den kräftigen Böen und genießt den Rückenwind. Insgesamt sind 28 Teilnehmer aus vier verschiedenen Suchthilfe-Einrichtungen an Bord. Sie alle unterstützten den Schiffsbetrieb unter der Leitung des Kapitäns Ansgar Höffe!

DIE KÜCHENMANNSCHAFT

Seeluft macht hungrig. Die Küchenmannschaft schnippelt, backt und brät - sehr zur Freude der Mitsegler. Bei diesem Segeltörn sind Rehabilitanden der Fachkliniken Weihermühle, der Schwarzbachklinik und der Fachklinik Hirtenstein an Bord.



5



4

GEMEINSCHAFTLICHKEIT

Auf dem Schiff haben die Männer einiges zu tun:
Das Ruder muss bedient, die Segel gesetzt, der Anker gelichtet und das Schiff gesäubert werden.
Gemeinschaftlichkeit wird großgeschrieben!

VERDIENTE ERHOLUNG

Wohlfühlsegeln bei Sonnenschein. Eine Regenfront hat die Amphitrite hinter sich gelassen.

Die See ist ruhig, das Meer rauscht leise vor sich hin, kein Motor stört die Ruhe. Entspannung gibt's auf dem lyver-Netz!



6

SPORTTHERAPIE IN DER SUCHTENTWÖHNUNG

Dank der schönen Sportanlagen in Ratingen können wir auf ein breites Spektrum an Angeboten zugreifen: Beachvolleyball, Fußball, Drachenboot, Schwimmen, Klettern, Tischtennis, Badminton und ein Sportraum im Hause bieten den Rehabilitand/-innen hervorragende Möglichkeiten, mit ihrem Körper in Kontakt zu kommen.

„In unserer Therapie wird viel geredet. Die Denkleistung und die intensive Auseinandersetzung mit der Krankheit rauben Kraft und strapazieren die Nerven. Ohne Bewegung hätten viele ihre Therapie nicht geschafft“, sagt Sporttherapeut Thomas Grund.

Die Sporteinheiten entspannen, regenerieren den Körper und helfen dabei, gesund zu werden. Ohne Bewegung geht nichts!

Thomas Grund hat die Erfahrung gemacht, dass viele Patient/-innen Sport während ihrer Sucht vergessen oder vernachlässigen. „In der Klinik passiert es oft, dass die Freude an Bewegung wiederentdeckt wird.“ Teile der sportlichen Angebote sind verpflichtend. Darüber hinaus können die Patient/-innen alle Angebote nutzen. Dem Therapeutenteam bringen Parameter wie Teamfähigkeit und soziale Interaktion Erkenntnisse über die Persönlichkeit der Rehabili-

tanden. Allgemein ist die stimmungsverändernde und leistungssteigernde Wirkung von Bewegung hinlänglich bekannt, wird hier im Kontext aber noch wertvoller.

Thomas Grund
Sporttherapeut,
Schwarzbachklinik Ratingen

Schwarzbachklinik - Ratingen



Die Rehabilitanden der Schwarzbachklinik gewannen den 2. Lindschieder Frühlingslauf im Therapiedorf Villa Lilly.



Gut Sassenscheid - Nachrodt-Wiblingwerdel

25 JAHRE GUT SASSENSCHEID

Umgeben von Wiesen und Wäldern, eingebettet in eine idyllische Landschaft, liegt das Gut Sassenscheid am Rande des Sauerlandes. Im März feierte die Suchthilfeeinrichtung ihr 25-jähriges Jubiläum.

Das Team rund um Einrichtungsleiter Uwe Eulenberger und die Bewohner/-innen bereiteten den Gästen ein liebevolles, abwechslungsreiches Fest. Zum Programm gehörten neben Blasmusik und einer Tombola auch ein Vortrag zum Thema „Was ist Soziotherapie?“ sowie der Dankgottesdienst mit Pater Georg Fischer OT, Andreas Frey und dem örtlichen Pfarrer Wolfgang Kube. Rund 100 Besucher/-innen kamen trotz kühlem Wetter und Dauerregen. „Wir sind in all den Jahren sehr gut von der Bevölkerung unterstützt worden“, blickt Einrichtungsleiter Uwe Eulenberger zurück. Das sei nicht selbstverständlich. „Dafür möchten wir Danke sagen.“

Der offizielle Gründungstag der soziotherapeutischen Einrichtung war der 26. Februar 1994. In den Anfangsjahren gab es auf dem ehe-

maligen Gutshof noch Schafe und Ponys. Schäfer Hans-Joachim Klenz, ein Bewohner der ersten Stunde, erinnerte sich in seiner Rede daran und machte deutlich, wie wichtig das Gut Sassenscheid für ihn ist: „Ich möchte hier nicht wieder weg, weil es mein Zuhause ist.“

Bewohnerin Annegret Tonnet lebt seit zwölf Jahren auf Gut Sassenscheid. Mit 75 Jahren ist, sie die älteste Bewohnerin: „Für viele von uns war es die letzte Chance, Hilfe, Verständnis und Unterstützung zu bekommen“.

Maren Ruhstorfer





VIER FRAGEN AN...

ULRICH SCHIEBEL

In den letzten 13 Jahren arbeitete Ulrich Schiebel als verantwortlicher Fachbereichsleiter in der Behindertenhilfe der Kaiserswerther Diakonie. Davor war er über zehn Jahre als Bereichsleiter beim Caritasverband für die Dekanate Dinslaken und Wesel verantwortlich für den Betreuungsverein und den psychosozialen Beratungsdienst. Als Verantwortlicher für die Region Niederrhein war Herr Schiebel Mitbegründer der Landesinitiative Demenz NRW, mit dem Hintergrund eine flächendeckende Beratung und Versorgung für Menschen mit demenziellen Veränderungen aufzubauen.

Warum sind Sie zum Deutschen Orden gekommen?

Der Einsatz mit und für Menschen mit einem Handicap begleitet mich durchgehend in meinem bisherigen Arbeitsleben. Der Deutsche Orden bietet mir die Möglichkeit, mich an verantwortlicher Stelle für die Interessen und Bedürfnisse von Menschen mit einer geistigen Behinderung einzusetzen. Dies in einer christlichen Dienstgemeinschaft umsetzen zu dürfen, entspricht zudem meiner eigenen Lebensvorstellung und bereitet mir viel Freude.

Was mögen Sie an Ihrer Arbeit?

Zum einen mag ich die Vielfältigkeit meiner Aufgaben als verantwortliche Leitung.

Andererseits liegen mir Menschen mit einer geistigen Behinderung sehr am Herzen. Sie sind sehr offen

und direkt, ohne dabei verletzen zu wollen. Sie gehen zumeist ohne Vorurteile auf Menschen zu. Ihnen sind Hautfarbe oder Aussehen oftmals egal und schauen in und nicht auf den Menschen. Sie haben nicht verlernt, sich über „Kleinigkeiten“, wie zum Beispiel jede Tasse Kaffee, ehrlich zu freuen. Ich denke, gerade in unserer jetzigen Zeit der stärker werdenden Intoleranz und Ich-Bezogenheit erinnern sie uns an wesentliche Werte in unserem Leben.

Womit verbringen Sie gerne Ihre Freizeit?

Ich reise sehr gern oder bin gerne mit dem Rad unterwegs.

Kochen und „Küchengespräche“ machen mir viel Spaß und ich leite mit großer Freude eine Männer-Kochgruppe.

Ich engagiere mich als Presbyter in meiner Heimat-Kirchengemeinde.

Und ich verbringe sehr gerne Zeit mit meiner Familie. Am liebsten beim gemeinsamen Spielen, bei Ausflügen oder Reisen.

Was begeistert Sie?

Meine beiden Söhne aufwachsen zu sehen und mitzubekommen, wie sich ihre Persönlichkeiten entwickeln.

Mich begeistert skandinavisches Design mit seinem Minimalismus, der Funktionalität und der schlichten Formalität.

Menschen, die komplexe Sachverhalte in wenigen Worten verständlich machen können, gemäß den Worten von Albert Einstein:

„Jeder intelligente Narr kann Dinge größer und komplexer machen. Es braucht ein Stück Genialität und jede Menge Mut, sich in die entgegengesetzte Richtung zu bewegen.“



VERABSCHIEDUNG IN DEN RUHESTAND

„Ein Abschied schmerzt immer,
auch wenn man sich schon lange darauf freut.“

Arthur Schnitzler



Nach 23 Jahren als Mitarbeiterin in der Verwaltung im Haus Maria Helferin, verabschiedete sich Frau Roswitha Dietze in den wohlverdienten Ruhestand!

Als guter Geist der Verwaltung war sie für die Leistungsabrechnung, Buchhaltung, Barkassenverwaltung, Telefonzentrale, Sekretariat, Bestellungen u.v.m. verantwortlich!

Sie war für alle Mitarbeiter/-innen und Bewohner/-innen Ansprechpartnerin für alle kleinen und großen Probleme des Alltags!

So kamen zur Verabschiedung auch selbstverständlich Vertreter/-innen aller Funktions- und Arbeitsbereiche, um bei einem kleinen Umtrunk „Dank!“ zu sagen und für den neuen Lebensabschnitt alles Gute zu wünschen.

Martina Wissdorf
Einrichtungsleitung



Haus Maria Helferin - Nettetal

DAS STERBEN GEHÖRT ZUM LEBEN: DAS HAUS MARIA HELFERIN STELLT SICH AUF!

Menschen mit einer kognitiven Einschränkung werden immer älter und leiden auch immer häufiger an schwerwiegenden Erkrankungen. Allein diese Tatsache ist eine Herausforderung für die Behindertenhilfe. Eine weitere Herausforderung ist der Wunsch der Bewohner/-innen, die seit vielen Jahren in der Einrichtung leben, im Sterbeprozess nicht mehr ins Krankenhaus verlegt zu werden. Damit stehen viele Einrichtungen und deren Mitarbeiter/-innen vor einer großen Verantwortung.

Genau aus diesem Grund hat sich das Haus Maria Helferin seit Anfang dieses Jahres auf den Weg gemacht und die Grundlagen für ein Leben und Sterben in Würde unter bestmöglicher Versorgung geschaffen.

Drei Mitarbeiter/-innen kümmern sich nunmehr intensiv um die pflegerischen Belange und Fragen der Bewohner/-innen:

RAGITHA KULANTHAIVETPILLAI ist examinierte Altenpflegerin und anleitende Pflegefachkraft in der Behindertenhilfe. Sie schult Kolleg/-innen der Wohngruppen im Bereich der sogenannten Pflegeleitlinien und führt regelmäßige Pflegevisiten durch.

DOMINIK LÜCK ist examinierter Altenpfleger und unterstützt die Kollegin bei Schulungen und Pflegevisiten.

BJÖRN CLASSEN ist Erzieher und Fachkraft für Palliativ Care und Case Manager für Palliativ Care und koordiniert sowohl die Schulungen, als auch die konzeptionelle Veränderung im Bereich der Pflegerischen Versorgung.

Im Rahmen des neu gestalteten Palliativkonzepts beschreibt das Haus, wie es gelingen soll Bewohner/-innen am Lebensende adäquat in ihrem Zuhause zu versorgen.

Hierzu gehört vor allem die Qualifizierung aller Mitarbeiter/-innen, so werden in Kooperation mit dem

Ambulanten Hospiz- und Beratungsdienst HORIZONT regelmäßige Schulungen im Bereich der Versorgung Schwerstkranker und Sterbender mit dem Schwerpunkt Essen und Trinken am Lebensende sowie das Erkennen und Erfassen von Schmerzen angeboten.

Ziel dieser Schulungen ist zum einen die Sensibilisierung für dieses Thema und zum anderen der Abbau von Berührungängsten.

Weiter werden momentan Dominik Lück und Ragitha Kulanthaivetpillai zur Fachkraft für Palliativ Care ausgebildet. Sie werden zukünftig im Haus sowohl die palliative Arbeit vor-

rantreiben sollen, als auch den Mitarbeiter/-innen mit Rat und Tat zur Seite stehen können.

Ein weiteres Augenmerk legt das Haus Maria Helferin auf die vorausschauende Gesundheits- bzw. Lebensendplanung. In diesem Bereich wird in diesem Jahr Björn Claßen weiterqualifiziert, der zukünftig für die Bewohner/-innen Beratungen rund um das Thema Krankheit und Sterben anbieten wird.

Ziel der sogenannten Gesundheits- und Lebensendplanung ist, frühzei-

tig, also vor einer ernsthaften Erkrankung, mit den Bewohner/-innen, den Eltern und/oder den gesetzlichen Betreuern in den Dialog zu treten und gemeinsam zu besprechen und im weiteren Verlauf auch festzulegen, was der Bewohner/-innen bei einer schwerwiegenden oder gar tödlich verlaufenden Krankheit wünscht, welche Behandlungen er sich vorstellen kann und welche nicht.

Zu Vergleichen ist das verschriftlichte Ergebnis dieses Dialogs mit der bekannten Vorsorgevollmacht bzw. Patientenverfügung.

Das Thema Vernetzung mit Pflegediensten ambulanten Palliativdiensten ambulanten Hospizdiensten und auch stationären Hospizen ist ebenfalls ein Bestandteil der konzeptionellen Neuausrichtung und soll dazu beitragen, Hilfen für Bewohner/-innen und auch Mitarbeiter/-innen bedarfsgerecht abrufen zu können.

**DAMIT EIN LEBEN UND STERBEN
IM EIGENEN ZUHAUSE
MÖGLICH WIRD!**

**Martina Wissdorf
Einrichtungsleitung**

FRÜHSTÜCKSLOTTERIE IM HAUS ST. NORBERT MICHENDORF

Anfang des Jahres wurde von der Einrichtungsleitung, Frau Loretta Eichholz, in unserem Haus die Frühstückslotterie für Mitarbeiter/-innen eingeführt. Hierzu befinden sich die Namen aller Mitarbeiter/-innen in einem Lostopf und alle drei Monate werden in einer öffentlichen Runde daraus vier Namen gezogen. Diese vier Mitarbeiter dürfen dann in einem nahegelegenen Café gemeinsam frühstücken.

Am Montag, den 17.06.2019 war es wieder soweit. Das Los hatte entschieden! Frau Schär, aus der Verwaltung, Herr Bergmann aus der Elisabethgruppe und Frau Ufer, unsere leitende Krankenschwester, wurden für das gemeinsame Frühstück ausgewählt. Gemeinsam fuhren wir ins Rosengut



nach Langerwisch. Im dortigen Café erwartete uns ein abwechslungsreiches Frühstücksangebot. Von süß bis herzhaft, für jeden war etwas dabei. Bei angeregten Gesprächen verging

die Zeit wie im Flug. Gestärkt fuhren wir nach zwei Stunden in die Einrichtung zurück, wo wir wieder unserer gewohnten Tätigkeit nachgingen.

Es war ein toller Start in die Woche. Vielen Dank für die schöne Auszeit.

Heike Ufer & Regine Lehmann



Haus St. Norbert - Michendorf

LACHEN, SINGEN, TANZEN

Im Juni zog das Gelände vom Haus St. Norbert in Michendorf wieder einmal sein Festtagskleid an. Seit dem Vormittag konnte ein reges Treiben von Mitarbeiter/-innen beobachtet werden, die gut gelaunt das Gelände mit selbstgestrickten oder gebastelten Wimpelketten

den letzten interessierten Gast und Bewohner/-innen raus auf die Festfläche. Die Leiterin Frau Eichholz eröffnete das Fest, zu dem wir in diesem Jahr ca. 60 Angehörige, Familiare, Firmenmitarbeiter/-innen, Vereinmitglieder/-innen, Gäste aus der Gemeinde, unsere Ordensschwester

sowie ehemalige Kolleg/-innen begrüßen durften. Höhepunkt für zwei unserer Bewohner war ein fröhliches „Happy Birthday“ von allen Gästen. Frau Grunert, Mitarbeiterin der Kinder- und Jugendwohngruppe, moderierte das Fest und begeisterte mit ihren lockeren, freundlichen Worten und der Eröffnung des Getränke-, Kuchen- und Grillstandes. Neben diesen Ständen verzauberte die Ergotherapie Frau Fischer die Kinder und Bewohner/-innen mit Bastelleien, Tattoos und Kinderschminken. Am Flohmarktstand

des ambulant betreuten Wohnens hatte jeder die Möglichkeit, sich für einen kleinen Obolus neu einzukleiden, selbstgemachte Marmelade zu probieren und mitzunehmen. Das herrliche sonnige Wetter trug ebenso zur ausgelassenen Stimmung bei wie der Auftritt der Hausband „Jacke wie Hose“ sowie der Mitarbeiter des technischen Bereichs, Herr Vehlow, der als DJ für die musikalische Umrahmung sorgte. Es wurde viel gelacht, gesungen, getanzt und es war viel Zeit für Mitarbeiter/-innen und Angehörige, miteinander ins Gespräch zu kommen.

Wir bedanken uns bei allen Spendern! Die Erlöse werden dazu beitragen, dass sich die Bewohner/-innen für die neue, interne Tagesstruktur besondere Wünsche verwirklichen können. Wir bedanken uns bei allen Mitwirkenden, Helfern und Gästen und freuen uns, dass unsere Bewohner/-innen so ein schönes Fest hatten.



schmückten, Tische und Festzelte dekorierten und kleine festliche Dekorationen in die Erde steckten. Die Blaskapelle Stücken eröffnete unser Fest und lockte somit auch noch

den letzten interessierten Gast und Bewohner/-innen raus auf die Festfläche. Die Leiterin Frau Eichholz eröffnete das Fest, zu dem wir in diesem Jahr ca. 60 Angehörige, Familiare, Firmenmitarbeiter/-innen, Vereinmitglieder/-innen, Gäste aus der Gemeinde, unsere Ordensschwester

Regine Lehmann
Öffentlichkeitsarbeit

VOM ZIVI ZUM SCHATZMEISTER

Nach meiner Ausbildung zum Informationstechnischen Assistenten im Jahre 2003, mussten Männer in Deutschland noch den Bundeswehr- oder Zivildienst antreten.

Da ich in der Gemeinde St. Maria unter dem Kreuz in Düsseldorf-Unterrath als Jugendleiter tätig war und es immer hieß: „Wenn Du Zivi machst, dann im „Juppes“,“ – umgangssprachlich für das Haus St. Josef, habe ich mich dazu entschlossen meinen Zivildienst dort anzutreten. Als Zivildienstleistender wurde ich in der Pforte eingesetzt und hatte somit die Gelegenheit, alle Bewohner/-innen und Mitarbeiter/-innen kennen und schätzen zu lernen.

Nach meiner Zivildienstzeit habe ich dort als studentische Aushilfe weitergearbeitet. Ich durchlief verschiedene Bereiche wie „Juppes Pann“, den eigenen Catering-Service, die Küche, den technischen Dienst und die Verwaltung.

Nach dem erfolgreichen Abbruch meines Studiums durfte ich weiter in der Verwaltung arbeiten und ich bekam die verantwortungsvolle Aufgabe, die Treuhandgelder unserer Bewohner/-innen zu buchen.

Nachdem ich einige Zeit die Buchungen unserer Bewohner/-innen gemacht hatte, entschloss sich die damals verantwortliche Kollegin nach mehr als 20 Jahren in Rente zu gehen und mich für diese verantwortungsvolle Aufgabe vorzuschlagen.

Somit wurde ich im Jahr 2009 der Schatzmeister im Haus St. Josef.

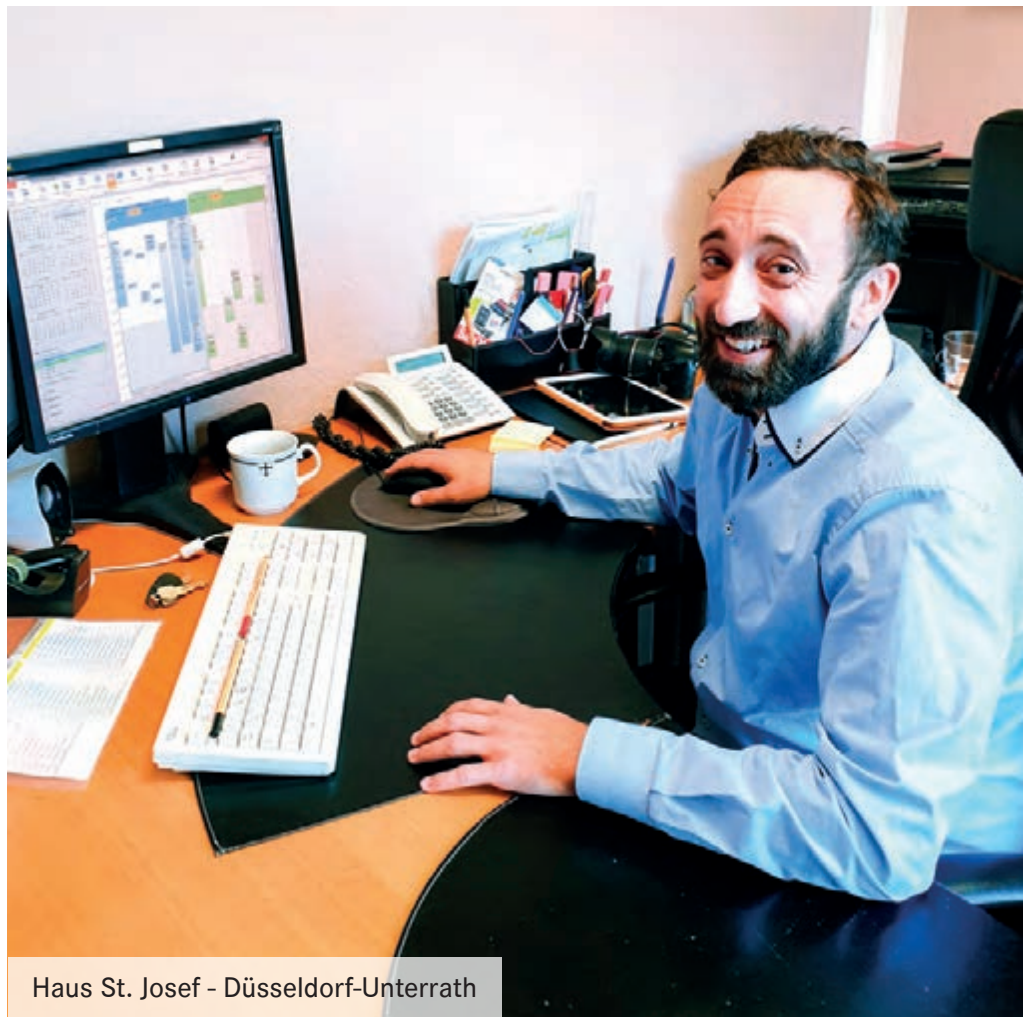
Mit der Übernahme der neuen Aufgabe bekam ich weitere Einblicke in

die betriebswirtschaftlichen Abläufe in unserem Haus.

Im Jahr 2011 entschloss ich mich dann eine Weiterbildung zum Fachwirt für Sozial und Gesundheitswesen (IHK) zu absolvieren. Dabei wurde ich seitens der Einrichtungs-

nach weitere Aufgaben dazu. Unter anderem bin ich für den Fuhrpark verantwortlich und werde zukünftig auch mehr in die Öffentlichkeitsarbeit einbezogen.

Ich freue mich auf die neuen Herausforderungen, die dem Haus St.



Haus St. Josef - Düsseldorf-Unterrath

leitung und von den Kollegen/-innen in der Verwaltung sehr unterstützt. Im darauf folgenden Jahr schloss ich diese Weiterbildung erfolgreich ab.

Mittlerweile arbeite ich nun im sechzehnten Jahr im Haus St. Josef und wie es so ist, kamen nach und

Josef und somit auch mir in Zukunft bevorstehen. Ich bin überzeugt, dass Themen wie Umweltmanagement, Umsetzung des Bundesteilhabegesetzes und neue Wege in der Öffentlichkeitsarbeit große Herausforderungen sind, uns aber auch neue Chancen bieten.

Daniel El Farash

WILLKOMMEN IN 4CHANGE

Kinder und Jugendliche, die nicht in ihrer Familie leben können, sind besonders schutzbedürftig. In der Jugendhilfe-Einrichtung 4change bieten wir ihnen Halt, Geborgenheit, Orientierung und einen sicheren Lebensraum. Im Rahmen unserer sozialpädagogisch betreuten Wohngemeinschaft realisieren wir ein lebendiges, abwechslungsreiches und ganzheitlich orientiertes Alltagskonzept, das auf die individuellen Bedürfnisse und Problemlagen der Jugendlichen abgestimmt ist.



GEMEINSCHAFT

Im 4change-Haupthaus wohnen neun Jugendliche im Alter zwischen 14 und 19 Jahren in einer Gemeinschaft mit bewusst familiären Wohnstrukturen.



TEAMWORK

Ein Team bestehend aus acht Pädagogen und einer Hauswirtschaftskraft kümmert sich rund um die Uhr um die neun Jugendlichen im Haupthaus, sowie acht Jugendliche im betreuten Wohnen.



ZUHAUSE

Das Einfamilienhaus, in dem 4change untergebracht ist, liegt am Rande der Kleinstadt Bornheim, nur 15 km von Bonn entfernt.



STRUKTUR

Vormittags gehen die Jugendlichen zur Schule, absolvieren Praktika oder Berufsvorbereitungs-Lehrgänge.

GEMEINSAM STARK!

Die im Haushalt anfallenden Tätigkeiten werden von den Jugendlichen größtenteils selbst erledigt. Die Mitarbeiter/-innen stehen Ihnen jederzeit anleitend und unterstützend zur Seite.



VIELSEITIGES ANGEBOT



Am Nachmittag gibt es Gruppenangeboten und Einzelgespräche sowie ein breitgefächertes Freizeitangebot.





SUCHTHILFE

ALTENHILFE

BEHINDERTENHILFE

KINDER-/JUGENDHILFE

Helfen
und Heilen

www.ordenswerke.de